

# Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit dem illustrierten Unterhaltungsblatt.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 Mk., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6683.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfennige für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 172.

Breslau, Dienstag, 25. Juli 1893.

4. Jahrgang.

## Freisinnige Utopie.

R. S. Der Berliner Correspondent der „Breslauer Morgenzeitung“ giebt sich in der Sonntags-Nummer genannten Blattes einer Betrachtung über das Anwachsen des Antisemitismus und der Socialdemokratie hin. Anknüpfend an die Wahl in Neu-Stettin, wo Förster mit großer Majorität über den bereits einmal an Durchfall gelittenen Stöcker siegte, kommt er zu dem Schlusse, daß der Antisemitismus die Vorfrucht des Socialismus sei und daß wir einst die Früchte pflücken werden. Das wäre so recht ganz vernünftig, denn der Antisemitismus wird weichen, ja er muß das Feld räumen, da er nicht im Stande ist, der großen Masse wirklich das bieten zu können, was ihre Errettung aus der gegenwärtigen Lage möglich machte. Zweitens werden diejenigen, welche bis heute noch glauben, daß jüdisches Capital allein an unseren Mißständen und sozialen Schäden Schuld ist, über Kurz oder Lang — je nachdem sich ihre politische Reife vollzieht — einsehen lernen, daß kein Unterschied zwischen dem mosaischen und christlichen Geldsack besteht, sondern daß der letztere durch eben solche Manipulationen an Gehalt gewonnen, als wie der erstere. Diese Erkenntnis muß dann naturnothwendig zum Socialismus führen, und wir werden die Früchte einer Saat ernten, die ursprünglich ausgestreut, um uns zu vertilgen.

Der Correspondent der „Morgenzeitung“ denkt sich aber die Lösung der antisemitischen Frage anders; ja, er nimmt sich sogar den Mund sehr voll, indem er auch mit uns zu gleicher Zeit aufräumen will. Dies lassen die Schlusssätze seiner Betrachtung erkennen. Er schreibt:

„Auf socialdemokratischer Seite labt man sich bereits an der Vorfrucht und auf freisinniger Seite kann man

damit wohl zufrieden sein. Die Rettung aus diesem Wirrsal ruht bei ihr, (also bei den Freisinnigen. D. R.) denn sie bekämpft die socialpolitischen Vorurtheile der Vorfrucht, wie der Frucht. Das Verdienst, dies stets und unzweideutig gethan zu haben, gebührt allein ihr. Sie hat nie, weder mit der Vorfrucht, noch mit der Frucht, geliebäugelt. Auch diese Erkenntnis wird sich immer weitere Bahn brechen.“

Wer lacht da! Liegt denn dem Correspondenten nicht jetzt noch der Schreck im Magen, daß seine Wiederwahl in Hagen nur mit Ach und Krach erfolgte, daß die einst so stolz sein wollende freisinnige Partei nur noch ein Brack ist, als Fraction beinahe bedeutungslos. Und jene freisinnigen Helden, die auf den Krücken der Socialdemokratie in's Parlament humpelten, wollen die Rettung aus diesem Wirrsal herbeiführen? Man merkt es, daß die Hundstage da sind! —

Was z. B. den Antisemitismus anbelangt, so hat es sich gezeigt, was die Freisinnigen im Stande waren, um denselben zu vernichten. Gläubte man nicht damals, Ahlwardt, jene parlamentarische Mißgeburt, lobgedröckel zu haben und jubellen nicht die freisinnigen Väter in alle Welt hinaus, daß der Rector aller Deutschen niemals wieder im Hause der Volksvertretung einen Platz einnehmen werde. Die Erfahrung hat gezeigt, daß die Täuschung eine schwere war, denn nicht nur mit einem, nein, wie zum Hohn auf die freisinnige Anti-Agitation, mit zwei Mandaten zog er ein. Welche Partei wird den Antisemitismus erfolgreich bekämpfen? Nicht die freisinnige, sondern die socialdemokratische!

Die freisinnigen Volks-Vertreter, deren einer Theil in lakonischer Ergebenheit sich vor Königsthronen beugte und so zu Volksverräthern wurde, während der andere nur durch die Unterstützung socialdemokratischer Wähler — welche einen „Volksparteiler“ als das kleinere Uebel

gegenüber der Reaction betrachtete — sein Mandat erhielt, dieses klägliche Häuflein giebt sich der Utopie hin, die Geschicke der Volksentwicklung in Händen zu haben.

Wir wünschen viel Glück zu dem neuen Unternehmen; vielleicht zaubert der Irrlehrenmensch nun zwei andere Figuren hervor und läßt Spar-Agnes und Strampel-Annie vom Kampfplatz zurücktreten.

O heiliger Manchester, verhülle Dein Haupt, Deine Diener jagen einer Fata morgana nach!

## Die Wahrheit über die „Bagabunden“.

Die Wahrheit bohrt sich doch durch! Was haben sich seiner Zeit Landräthe, Stadtväter und sonstige Menschenfreunde zu Gute darin gethan, auf die Arbeiter zu schimpfen, die als „Bagabunden“ in hellen Schaaren über die Landstraßen zögen und nicht arbeiten wollten — da sehe man, was an dem Arbeiterelend Schuld sei! Das Bummeln, Landstreichen, Betteln und Schnaps-saufen, das bringe die Arbeiter herunter, nicht aber die Ausbeutung und der Capitalismus, die es in dieser schönsten aller Zeiten gar nicht gebe. So sprach man in der herrlichen Zeit, in der man vom edlen Drange beiseit war, Arbeitercolonien, Verpflegungsstationen und christliche Herbergen zur Heimath zu gründen, fest überzeugt, dadurch den „Wanderbettel“ und die „Landstreicherei“ auszurotten. Und heute? Heute steht man wieder ohnmächtig vor der Massenerfennung des „Bagabundenthums“, genau so wie damals. Die Mittel aus „milder Hand“ für Arbeitercolonien, Verpflegungsstationen und Herbergen reichen in keiner Weise; die „Bagabunden“, die aus Leuten bestehen sollten,

was er auf dem Herzen zu haben schien, hervorsprachen zu können.

„Den Göttern sei Dank, daß meine Augen Sie endlich sehen, Goldigste!“ rief er. „Wenn Sie wüßten, welche Angst und Sorge ich um Ihre Willen ausgestanden habe!“

„Ich bedaure, mein Herr,“ begann Leontine, er fiel ihr aber in die Rede.

„Sie bedauern, o, Sie sind ein Engel; doch bedauern Sie mich nicht, sondern handeln wir; wir müssen heute noch eine Probe haben. Zwei kostbare Tage sind schon verloren.“

„Herr Director —“

„Sie wollen mir sagen, Sie sind noch von der Reise ermüdet; Sie wollen sagen, eine Schauspielerin wie Sie, bedürfe keiner Probe, das mag sein, aber bedenken Sie meine Leute, wir haben den „König Lear“ noch nicht aufgeführt.“

Er rang wieder nach Athem und mußte nothgedrungen eine Pause machen. Diese benutzte Leontine, um dem Redefeligen zu erwidern:

„Ich wollte weder das Eine noch das Andere sagen, sondern —“

„Was haben Sie denn nun noch für ein Bedenken —“

„Mein Herr,“ unterbrach ihn Leontine, „wollen Sie mich endlich anhören. Sie befinden sich in einem Irrthum und ich bin nicht Diejenige, die Sie erwarten.“ —

„Sie sind doch Fräulein Schmidt.“

## In harter Schule.

Roman von Gustav Jume.

651 Nachdruck verboten.

(Fortsetzung).

Leontine sah die Frau verwundert und gleichzeitig erschrocken an. Was wollte diese Aeußerung sagen? Wußte sie schon, daß sie eine Flüchtige war und aus welcher Quelle?

„Na, du liebe Zeit, Fräulein, so sehen Sie doch man nicht so ängstlich aus,“ tröstete die gutmüthige Frau. „Erfahren mußte ich's doch einmal. Ich habe meinen festen Platz, und wenn das auch nicht wäre, geheim läßt es sich doch nicht halten, und es schadet Ihnen nichts bei mir, wahrhaftig, es schadet Ihnen nichts; wen die Meinhold empfiehlt, der ist brav, aber schreiben hätte sie mir's drum gekonnt.“

„Ich verstehe Sie wirklich nicht, Frau Pfannenberg,“ sagte Leontine, der es jetzt ganz unheimlich ward.

„Aber ich bitte Sie, Kind, Sie wollen doch hier gastiren?“

„Gastiren! —“ rief Leontine. „Gastiren! Wo denn?“

„Na, im Theater! Nein, so was lebt doch nicht, wie kann man nur so verschlossen sein!“

„Ich soll gastiren!“ wiederholte Leontine nochmals.

„Ich bin ja aber nicht Schauspielerin!“

Frau Pfannenberg schüttelte den Kopf. „Es ist

wirklich nicht recht von Ihnen, das abzustreiten, Fräulein, ich behalte Sie ja im Hause, wenn Sie auch Schauspielerin sind. Mein Mann brachte mich erst darauf. Als ich ihm unten den Brief von der Meinhold zeigte, sagte er: „Ach, das ist das Fräulein Schmidt, auf das der Director schon zwei Tage wartet. Na, der wird froh sein, der hatte schon einen dicken Kopf, daß ihn sein Gast am Ende im Stich ließ. Ich will nur gleich hinschicken.“

„Das ist ein Irrthum, Frau Pfannenberg,“ behauptete Leontine, „ich habe —“

Sie kam nicht weiter, denn nach einem lauten, heftigen Klopfen wurde die Thür hastig aufgerissen und herein stürmte ein kleiner, kugelrunder Mann, der nach Athem schnappte und sich mit einem großen, gelbseidenen Taschentuche den in Folge des schnellen Laufens in großen Tropfen auf der Stirn stehenden Schweiß abwischte.

Leontine schaute mit Staunen auf den zwar gut bürgerlich, aber doch etwas absonderlich gekleideten kleinen Mann in dem hechtgrauen Paletot, zu dem sich der Cylinder, den er in der Hand hielt, ebenso komisch ausnahm, wie die darunter sichtbar werdenden Stiefel mit Sporen.

„Nun machen Sie's mit dem Herrn Director selbst aus,“ rief Frau Pfannenberg und eilte aus dem Zimmer.

Der Herr Director hatte inzwischen Athem genug gefunden, um wenigstens einen kleinen Theil dessen,

denen die Lust zur Arbeit fehle, drängen sich schaarenweise zu den niedrigen Berrichtungen, die man von ihnen verlangt, um ein elendes Essen und ein hartes Lager zu bekommen; und unter diesen „Bagabunden“ sind viele, die gebildete, tüchtige Leute darstellen und Anspruch auf ganz andere Beschäftigung hätten. Kurz, man ist zu Ende mit seiner Weisheit über das „Bagabundenhum“, dessen Bekämpfung noch vor Kurzem so leicht erschien mit moralischen Sprüchlein und Bettelpennnigen, und das Fiasco der bürgerlichen Quacksalberei ist soeben bei einer Gelegenheit angesagt worden, die sonst nur den prozigen Verwaltungen der rheinisch-westfälischen Copitalisten- und Industriestädte zur Aussprache diente: auf dem westfälischen Städtetage, der am 1. und 2. d. M. in Arnsberg stattfand.

Dort hat, und das verdient für alle Fälle der weiteren Erörterung festgehalten zu werden, der Bürgermeister Vansl aus Bielefeld, also kein Socialdemokrat, offen und ehlich festgestellt: „es ist eine verfehlt Anschauung, als ob die mittellosen Wanderer vorwiegend aus Bagabunden und arbeitscheuem Gesichter beständen; zweifellos treibt sich arbeitscheues Volk umher, aber daß dasselbe 60 pSt. der Arbeitslosen beträgt, glaube ich nicht.“ Selbst wenn nur die Hälfte, nur ein Drittel und noch weniger (??) der Wanderer zu denen gehöre, die keine Arbeit bekommen könnten, so sei das schon schlimm genug. Und der Bielefelder Bürgermeister hatte interessante Belege für seine Behauptungen zur Hand, die ja doch nur das bestätigen, was wir von jeher zur sogenannten „Bagabundenplage“ gesagt haben. Die Belege bestanden in den ergreifenden Erlebnissen, welche ein Predigtamts Candidat Wangemann voriges Jahr durchmachte, als er im Auftrage der frommen Vobelschwingschen „Heilungsanstalten“ in Bielefeld ähnlich wie Göhre als Handwerksbursche auf die „Walze“ ging. Die Bourgeoispreffe namentlich in West-Deutschland hatte damals nur Hohn und Spott für den Mann, den es zur Wahrheit trieb — jetzt weiß man, weehalb! Unseres Wissens liegen hier die ersten sicheren Mittheilungen aus Wangemann's Erlebnissen vor; denn von einer Veröffentlichung derselben hat man bisher nichts gehört — vielleicht gerade deshalb, weil sie so blamabel für das herrschende System ausgefallen sind. Hoffentlich erfolgt die ausführliche Bekanntgabe noch. Einweilen seien nach den Auszügen des Bielefelder Bürgermeisters folgende Stellen mitgetheilt:

Um die Lage der wirtschaftlich Schwächsten des Volkes, der wandernd nach Beschäftigung suchenden Arbeitslosen auch aus eigener Anschauung kennen zu lernen, nachdem ich mich aus Büchern über die einschlägigen Fragen unterrichtet hatte, begab ich mich Mitte April d. J. auf die Wanderschaft. Ich wählte den Beruf eines technisch nicht gebildeten Arbeiters, eines Mannes, der weiter nichts als gehende Schleder, harte Knochen und den ehlichen Willen hat, sich ohne zu betteln durch die Welt zu schlagen. Die materielle Berechtigung hierzu fand ich in den umfangreichen Arbeiterentlassungen der Montan- und Eisenindustrie während des letzten Winters. Durch ein polizeilich beglaubigtes Arbeitszeugnis einer Bielefelder Maschinenfabrik verschaffe ich mir vorher die Berechtigung, mich als Handarbeiter auszugeben. Ich brachte vier Wochen arbeitsuchend auf der Landstraße zu und lernte die Verhältnisse Nord-Westfalens und Nord-Rheinlands kennen. Besonders viel Zeit widmete ich dem rheinisch-westfälischen Kohlen und Industriegebiet. Ich habe während dieser vier Wochen

überall auf Bürgermeistereien, Rentnern, Polizei-Bureaus, Arbeitsnachweiskeitellen, auf den Herbergen zur Heimath und den Verpflegungsstationen, auf Bächen und jeder Art von Fabriken um Arbeit angefragt, mich zu jeder Arbeit angeboten (ich war bereit, selbst Kloaken auszuräumen) und habe nirgends auch nur für 24 Stunden Arbeit bekommen. Ja, das klingt anders als die frommen Tiraden der Gründer unserer Arbeitercolonien, Verpflegungsstationen und Herbergen. Aber es kommt noch schöner! Die herrschende „Ordnung“ in ihrer ganzen Herrlichkeit und Pracht wird gekennzeichnet durch ein Einzelerebnis, das Wangemann folgendermaßen erzählt:

Nach der durchaus genügenden Mittagsverpflegung in der N.N.-Herberge wanderte ich am 10. Mai nach N.N., wo ich in einer der zahlreichen Fabriken endlich Arbeit zu finden hoffte. Trotz des N.N.-Stempels verweigerte mir der Hausvater N.N. die Verpflegung, aus welchem Grunde ich mir nicht ganz klar geworden, doch vermute ich, daß seitens der Behörde ein D. ad auf ihn ausgeübt wird in der Richtung der Sparsamkeit, und er wohl die Verpflegung nur die Bedürftigsten aufzunehmen — möglich, daß er der allerdings irrigen Meinung war, ein Handarbeiter könne „jeht“ überall Arbeit bekommen. — Ich trat mit zwei anderen zusammen an die Theke, von denen der eine soeben aus der Lehre entlassen war. Er erhielt Verpflegung. Der zweite bittet darum. „Was sind Sie?“ — „Zimmermann.“ — „Wie's nichts!“ Darauf zu mir: „Was sind Sie?“ — „Fabrikarbeiter.“ — „Wie's nichts!“ — „Ja, was soll ich denn machen?“ — „Wenden Sie sich an den Arbeitsnachweis N. N.“ Ich suchte das beherrschende Bureau auf, bitte um Arbeit und werde abgewiesen. (Ich habe die ganzen vier Wochen hindurch überall, bei Behörden und Privaten, auf den Herbergen und in den Fabriken um Arbeit angefragt und nicht ein einziges Mal Arbeit bekommen.) Ich ging jetzt nach dem Markthaus, um mich bei dem Bürgermeister N. N. zu melden und mich über die Abweisung auf der Station zu beschweren bezw. mich zu erkundigen, ob der Hausvater berechtigt sei, um Verpflegung Bittende ohne jeden Grund einfach abzuweisen. Ich traf diesen Herrn, welcher viel Interesse für das Stationswesen bewiesen hat, nicht, da er gerade eine Sitzung hatte und wendete mich infolgedessen an die Polizei, zunächst mit der Anfrage, ob man mir von hier aus Arbeit verschaffen könne. Der betreffende Wachtmeister erklärte, mir nicht helfen zu können und schickte mich an den Wohlthätigkeitsverein, denselben, welcher auch den Arbeitsnachweis ins Leben gerufen hatte. Ich ging dahin und wurde, mich jetzt mittel- und obdachlos melde, abgewiesen mit der Begründung, daß die Polizei für meine Verpflegung Sorge zu tragen haben, wenn keine Arbeitsgelegenheit vorhanden sei. Zum zweitenmal auf dem Polizeibureau mich meldend wurde ich zum zweitenmal abgewiesen: „Ich sollte mich an die Armenpflege wenden.“ Auf dem Bureau für Armenpflege wurde ich alsbald in grober Weise hinausgeworfen mit der Weisung, mich an den Wohlthätigkeitsverein zu wenden. Ich verzichtete indessen darauf, zum drittenmal auf diesem Bureau zu bitten, und ging nach der Herberge zurück, um auch hier noch einmal den Versuch zu machen, der mir ebenfalls mißlang. So hatte ich mich denn nebenmal abweisen lassen und gab jetzt den Versuch auf, bis um anderen Tage einen anständigen Unterhalt zu finden. Da ich seit Mittag nichts gegessen hatte und es mittlerweile 8 Uhr geworden war, war ich eben so hungrig, wie von der Wanderung und von dem Hin- und Hergeiradwerden müde; außerdem hatte ich durchgelaufene Füße und war geistig durch die vielen kleinen Demüthigungen, die ich, wie ich fühlte, nicht verdient hatte, sehr deprimirt. Ich hatte das instinktive Gefühl, daß ein Stück Brot mir die allerbesten Dienste leisten würde. Ich stand vor der Alternative, entweder zu betteln oder zu Nehlen, welche Vergebes ich plötzlich unter einem ganz neuen Gesichtswinkel betrachtete. Ich hatte indeß zu dem einen so wenig Neigung wie zu dem anderen, sah auch, daß auf den Straßen da Stadt besonders viel Polizeibeamte aufgestellt waren und daß ich beim Betteln Gefahr lief, arretirt zu werden. Außerdem wünschte ich,

mich einmal in die Lage eines Arbeitslosen zu versetzen, welcher noch zu viel Selbstachtung zum Betteln hat und erst durch unüberwindlichen Hunger zu dem ersten schweren Schritt getrieben wird, dem die anderen leichteren dann desto schneller folgen, nachdem er gesehen hat, wie einträglich das Geschäft ist. Ich war aber empört über Hände, welche einen ehrlichen Arbeitslosen zum Betteln geradezu zu zwingen schienen.

Was sagen unsere „Ordnungsmenschen“ zu diesen herrlichen Zuständen? Und dabei muß man bedenken, daß hier ein Mann um Arbeit kämpfte, der einen Vorrath von körperlicher und geistiger Kraft noch auf seiner gut bürgerlichen Existenz mitbrachte, der noch nicht durch jahrelange Ausnutzung und Demüthigung in Fabriken und Werkstätten ausgemergelt war, dem also noch eine gewisse mühsige Widerstandskraft innewohnt, welche Arbeitern von Beruf in solcher Lage fehlen muß. Werden die Pharisäer, welche die Hände über die „Sittenlosigkeit“ und „Arbeitscheu“ des Volkes zusammenzuschlagen pflegen, jetzt in ihren eigenen Busen greifen?

Nun, die Wirkung der Mittheilungen des Bielefelder Bürgermeisters auf die Verhandlungen des westfälischen Städtetages war ja nicht zu verkennen. Der Vortrag wurde „mit großem Interesse angehört und nach demselben einstimmig von den Bürgermeistern eine Resolution angenommen, die besagt, daß „die hilfsbedürftigen arbeitsfähigen, aber arbeitslosen Wanderer zur Zeit der Fürsorge thatsächlich in den meisten Fällen entbehren“ und daß auch die Privatwohlthätigkeit diesem Elend gegenüber vollständig versagt. Darin liegt eine Kritik aller bisherigen Veranstellungen, wie sie blutiger nicht gedacht werden kann. Aber worauf läuft der „praktische“ Vorschlag der Resolution hinaus? Er geht schließlich dahin, das Verpflegungswesen weiter auszubauen und die größeren Kosten desselben auf größere Verbände (Provinzen und Regierungsbezirke) abzuwälzen. Das einzig Bemerkenswerthe an diesem Beschlusse ist die durchbrechende Erkenntnis, daß man immer höher hinauf gehen muß, von der Privatwohlthätigkeit zum Verein, vom Verein zur Gemeinde, von der Gemeinde zur Provinz, und daß man schließlich genau wie die Socialdemokraten beim Staat ankommen wird, bei der Volksgesamtheit, deren Einrichtungen und Gesetze allein sociale Uebel wirksam bekämpfen können. Sonst aber glänzt der Beschlusse des Städtetages nur wieder durch die Unfähigkeit der ganzen bürgerlichen Gesellschaft, der Arbeitslosigkeit als Massenerscheinung mit ihren traurigen Folgen für Hunderttausende Herr zu werden. Man kann sich nicht anders helfen, als dadurch, daß man sie für unänderlich hinnimmt und durch „Verpflegung“ verkleistert. Und in der Debatte sagte gleich wieder einer der Stadtväter, daß diese Verpflegung beiseite nicht reichlich sein dürfe, sonst „locke man die Leute geradezu in die Stationen“. Ein anderer blieb dabei, daß es sich doch meist um „Bagabunden“ handle, für die die Stationen viel zu gut seien; und ein dritter gestand offen zu, daß Orte ohne Stationen die Arbeitslosen einfach an Orte mit Stationen abschoben. So haben die packenden Schilderungen Wangemanns auf diese eingefleischten Bourgeois gewirkt! Es bleibt also dabei: von dieser Gesellschaft ist nichts zu erwarten. Daß die Wahrheit sich durchbohrt, vermögen sie nicht zu

„Jawohl, aber nicht eine Schauspielerin gleichen Namens.“

„Ihr Götter!“ schrie der kleine Mann und fuhr sich mit den Händen in die Haare. „Gnade! Gnade! Du siehst meine Angst! Treten Sie nicht so grausam Scherz mit mir, Goldjährling!“

„Ich scherze nicht, es ist die Wahrheit!“ Der kleine Mann schien zuerst zur Bildsäule zu erwarten; seinem lebhaftesten Naturell sagte aber die stumme Aeußerung seines Schreckens und seiner Enttäuschung nicht lange zu, und so ergoß er sich denn bald in einen Wortschwall, wobei er heftig gestikulirend im Zimmer auf und abrannte, so daß die Sporen flirrten.

„Sie sind nicht die Schauspielerin Fräulein Jouna Schmidt, die sich mit mir mit heiligen Eiden angelobt hat — wollte sagen, zu einem Gastspiel angelobt hat, — die ich seit zwei Tagen mit Angst und Sehnsucht erwartete! Sie sind es nicht!“

„Nein, ich bin es nicht!“ antwortete Leontine unwillkürlich belahigt.

Er erwartete eigentlich keine Antwort, sondern sprach mit sich selbst.

„Wo weist sie nun, die Treulose! O, ich war so glücklich, als mit der Schloße des edlen Pfannenbergs den Gruß seines Herrn brachte mit der Meldung, die Hochzeitskarte sei eingetroffen. Auf den Flügeln der Freude fliege ich zuerst in die Druckerei und bestelle die Zettel, dann in die Expedition des Anzeigers und dann hierher, und siehe vor einem Weibe, das ich in

meinen heiligsten Träumen als Cordelia geschaut habe — und nun ist sie's nicht; sie ist es nicht! Täuschung, Dein Name heißt Weib!“

„Würde es hier nicht richtiger sein zu sagen: Täuschung, Dein Name heißt Pfannenberg!“ schaltete Leontine lachend ein. „Ich bin daran wirklich unschuldig.“

„Ja, Sie können noch lachen!“ fuhr der Director auf. „Warum heißen Sie Schmidt?“

Er sah sie an, als wollte er sie für dieses Brechen zur Rechenschaft ziehen; begann sich aber plötzlich und sagte ziemlich ruhig: „Ja so, ich vergaß, dafür können Sie ja eigentlich nicht. Aber den Pfannenberg, den Verräther, werde ich zur Rechenschaft ziehen!“ fügte er wieder pathetisch hinzu und stürzte hinaus.

Das „zur Rechenschaft ziehen“ beschränkte sich nun freilich darauf, daß er dem Wirth, der soeben eigenhändig frische Flaschen zu den Couverts der Stammgäste im Speisesaal setzte, mit kläglichem Stimmlein sein Mißgeschick vertraute, das erstens in dem Ausbleiben des erwarteten Fräulein Schmidt bestand, und zweitens darin, daß die Anzeigen jetzt bereits gedruckt waren, und drittens, daß das sausche Fräulein Schmidt nicht wirklich die Schauspielerin sei.

„Mag die richtige nun kommen oder nicht,“ jammerte er, „ich werde es doch ewig bedauern, daß diese königliche Gestalt mit den vornehmen Bewegungen, mit dem edlen aristokratischen Gesicht nicht meine Bühne betritt.“ (Fortsetzung folgt).

### Die Lotterie des Lebens.

Aus dem Französischen von August Heine.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Hier nehmen Sie die hin“ antwortete Christine mit bewegter Stimme. — „Hoffen Sie Herr Charles. Eines Tages, wenn es Gott gefällt, werden Sie auch die Hand erhalten, welche Ihnen heute die Rose beut.“

Der verwaisste Jüngling verließ den Garten, strahlend vor Glück. Er fühlte sich geliebt. Allein er mußte wohl, obgleich Christine sich geäußert: Wenn es Gott gefällt, so wollte dieses in Wirklichkeit doch sagen: Wenn es meiner Mutter gefällt. Es wollte auch bedeuten, wenn Ihr meiner an Stand und Ehren würdig seid, wenn Ihr einen Namen besitzt und dergleichen.

Charles überlegte nicht lange. Acht Tage später nahm Charles Abschied von ihr und Madame Couart und ging nach Algier, wo er als Soldat in das französische Heer eintrat. Fünf Jahre lang schlug sich Charles wie ein Löwe mit den eingeborenen Arabern, er führte den Krieg mit Begeisterung mit einer ungläublichen Bravour ohne mehr als einige unbedeutende Wunden davon zu tragen. „Arme Araber“, unterbrach der Journalist, „wie werden sie sich glücklich gefühlt haben von Charles aus purer Liebe nebergehabelt worden zu sein.“

„Am Schluß des fünften Jahres als er den Grad eines Capitäns erreicht hatte und er das Kreuz der

verhindern. Aber helfen kann sich nur das Proletariat allein! (Borm.)

Politische Rundschau. Deutschland.

Für die Tabakfabrikat Steuer, gegen Besteuerung des Einkommens und Vermögens tritt mit Eifer das berufene Jobber- und Schlotjunker-Blatt, die „Nation-Zeitung“, ein. Herr Miquel kann sich auf seine Leute verlassen; sie werden ihm jede indirecte Steuer appor- tieren. Warum soll der Tabak nicht noch mehr bluten, warum soll nicht der drückende Tabakzoll noch erhöht werden? Der Bourgeois raucht deshalb kein Blättchen Tabak weniger. Auf die kleinen Leute, die ihren Tabakver- brauch unter dem wachsenden Tabak-Zoll- und Tabak- steuerdruck fortgesetzt einschränken und minderwerthige Waaren theuer zahlen müssen, kommt es nicht an. Und doch sieht fest, daß unter dem 24 Mark-Zoll von 1871 bis 1879 der Jahresverbrauch pro Kopf der Bevölkerung durchschnittlich 1,9 Kilogramm, unter dem 85 Mark-Zoll von 1879 bis 1891 nur 1,4 Kilogramm betragen hat.

Das neue preussische Wahlgesetz droht mit seiner Verschlebung des Wahlrechtes zu Gunsten der Plu- kratie dem Centrum in der Rheinprovinz sehr gefähr- lich zu werden. Aus Aachen berichtet die „Frankf. Zeitung“: „Die Befürchtungen des Centrums in Be- zug auf die Eintheilung der Wähler für die Landtags- und städtischen Wahlen sind hier noch erh.lich über- troffen worden. Die Zahl der Stimmberechtigten ist von 6678 im Jahre 1891 auf 9776 im Jahre 1892 und auf 9847 im Jahre 1893 gestiegen, der Gesamt- steuerbetrag von Mark 672 568 im Jahre 1891 auf Mark 1 100 867 im Jahre 1892 und die neue Ge- werbesteuer, welche letztere zahlreiche kleinere Gewerbe- treibende entlastet oder ganz befreit, haben bewirkt, daß die Wählerzahl in der 1. Abtheilung von 311 im Jahre 1891 auf 155 im Jahre 1892 und auf 124 im Jahre 1893, in der 2. Abtheilung von 1208 im Jahre 1891 auf 879 im Jahre 1892 und auf 738 im Jahre 1893 gesunken, dagegen in der 3. Ab- theilung von 5359 im Jahre 1891 auf 8742 im Jahre 1892 und auf 8885 im Jahre 1893 gestiegen ist. Der höchste Betrag, den ein Aachener Bürger an directen Staats- und Gemeindesteuern zu zahlen hat, ist Mark 31 346. Durch die Herabdrückung der weniger Wohlhabenden aus der 2. in die 3. Ab- theilung wird nun auch das von der 2. Abtheilung ge- wählte Drittel der Stadtverordneten mit Sicherheit den Liberalen zufallen, so daß Aachen, die „schwarzeste Stadt“ des deutschen Reiches, bald eine zu 2 Dritteln liberale Stadtvertretung bekommen wird.“

Der nationalliberale „Hannoversche Courier“ dessen Parteifreunde die Anträge des Centrums, welche den plutokratischen Charakter des Wahlgesetzes abschwächen sollten, zu Fall brachten, höhnt über die Befürchtungen des Centrums:

„Wir wollen die im Herbst bevorstehenden städtischen Ergänzungswahlen abwarten, um an einer praktischen Probe die Wirkungen jenes Gesetzes beurtheilen zu können. Bestätigen sich die Voraussetzungen der Centrumsmänner, so würde damit nur der Beweis erbracht, daß die Ultra-

montanen im Verhältnis zu ihren Steuerleistungen viel zu viel Macht in der städtischen Verwaltung befehlen haben.“

Das Centrum trifft übrigens nicht ungerechte Strafe, weil es die Fahne des allgemeinen Stimmrechts schmählich im Stich gelassen hat.

Schlechte Ernte-Aussichten werden amtlich fest- gestellt. Die Ermittlungen des Saatenstandes in Preußen haben für Mitte Juli im Vergleiche mit den Vormonaten ergeben — wobei Nr. 1 die Berechti- gung zur Erwartung einer sehr guten, Nr. 2 guten, Nr. 3 mittleren (durchschnittlichen), Nr. 4 geringen, Nr. 5 sehr geringen Ernte bezeichnet:

Table with 5 columns: Crop type, July, June, May, April. Rows include Winterweizen, Sommerweizen, Winterweizen, Sommerweizen, Sommerroggen, Gerste, Hafer, Erbsen, Kartoffeln, Klee (auch Luzerne), Wiesen.

Die Todtschweige-Politik gegenüber der Social- demokratie empfiehlt, im Aerger über ein Berliner Kabeltelegramm eines amerikanischen Blattes, in dem überwiegend Nachrichten über den Stand der social- demokratischen Wahlbewegung sich befanden, die „Deutsche Volksw.-Corresp.“ Sie schreibt:

„Statt die Socialdemokratie in ihrem eigenen Fett schmoren zu lassen, machen ihnen die bürgerlichen Parteien eine Gratisbeilage, die wesentlich daran Schuld ist, wenn jene Erfolge haben. Man denke einmal an die letzte Wahl- campagne zurück. Schon ehe dieselbe anging, bevor noch die Aufkündigung stattfand, stritten sich die bürgerlichen Blätter herum, ob die Socialdemokraten es auf 100, 80, 50 oder wie viel Mandate zu bringen gedächten resp. bringen würden; auf wie viele Hunderttausende Wahlstimmen mehr als 1890 sie rechneten oder zu rechnen hätten. Dann wurde man haarklein über Zahl und Träger der social- demokratischen Candidaturen unterrichtet, als wenn es ein politisches Ereigniß wäre, ob diese oder jene Wrahpuppe von Bebel-Liebnecht-Singer an die Strippe gezogen wird. Dann kamen die Berichte, sehr genaue Berichte, über die Reisen und „großen“ Reden der socialdemokratischen Matadore, und endlich wurden deren Wahlerfolge mit einer Gründlichkeit discutirt, die man nicht einmal an die Schickale der eigenen Partei verschwendete. Die Gegner der Militärvorlage jubelten, wenn auch nur heimlich, in- sofern es nicht auf ihre eigenen Kosten geschah, über jeden Sieg, der den Socialdemokraten zufiel, die Anderen entsetzten sich eben so oft und jedesmal sehr gründlich, anstatt daß beide Theile hätten stillschweigend ans Werk gehen und die Socialdemokraten niederstimmen sollen; was in 40 von den 44 Wahlkreisen, die sie bekommen haben, möglich gewesen wäre, wenn man es richtig angefangen hätte.“

„Aber erst da nun, wo es gelang, den Social- demokraten einen Sieg abzuschmecken, welches Triumphgeschrei bei einer ganz natürlichen Sache, die vielfach hätte gelingen können, wenn die bürgerlichen Parteien und Blätter nicht das Ihrige thaten, um die socialdemokratische Selbstüber- hebung bis ins Unerträgliche zu steigern.“

„Die Socialdemokratie will sich von der bürgerlichen Gesellschaft scheiden, will nichts mit ihr gemein und zu thun haben; mag sie es, wenn sie kann. Behandle man jeden Socialdemokraten, wie er es werth ist; den verführten Arbeiter als bemitleidenswerthen Verführten, den Führer und Agitator als einen solchen, der sich selbst von der bürgerlichen Gemeinschaft ausgeschlossen hat. Aber thue man das als etwas ganz Selbstverständliches, ohne viel davon zu reden und ohne jeden Erfolg an die große Glocke

zu hängen. Dann wird man sehr bald nicht mehr nöthig haben, den Anstich so oft mit anzuhören, welchen die Herren Bebel und Liebknecht im Reichstage zum Besten geben, und deren „Genossen“ wiederläuten. Gewöhne man sich ab, die Socialdemokraten als gleichberechtigte Partei anzusehen, da sie doch keiner anderen Partei die Gleich- berechtigung zugestehen, dann wird es sehr bald nichts mehr zu „fabeln“ geben, und die Leute in Amerika werden sich nicht mehr den Kopf darüber zerbrechen, weil uns die Socialdemokratie über den untersten zu wachsen drohe, und wir ihr schließlich selbst einreden, wir vermächten die Consequenzen aus den Handlungen Derer nicht zu zeh- n, die uns das Messer an die Kehle setzen wollen.“

Die unqualificirbaren Schimpferereien wollen wir dem Aerger des Blattes zu Gute halten, ihm jedoch nur bemerken, daß die Tactik des Todtschweigens gegenüber einer alle Fasern des wirtschaftlichen und politischen Lebens berührenden Bewegung absolut ver- sagen muß. Die „Deutsche Volksw.-Corresp.“ scheint zu glauben, daß die capitalistische Presse lediglich zur größeren Ehre der Socialdemokratie von deren Erfolgen Notiz nehmen. Diese Annahme zeugt von einer fabel- hafien Unkenntniß der Dinge oder sie ist geheuchelt und dann ein reiner Verzweiflungsact. Das Todtschweigenssystem ist von der capitalistischen Presse lange genug gegenüber der Socialdemokratie geübt worden; wir haben trotzdem unseren Weg gemacht und uns die Beachtung erzwungen. Heute kann sich nur noch die völlige Ignoranz vom Todtschweigen der social- demokratischen Bewegung Erfolg versprechen. Die bürgerliche Presse fühlt, wie ihr die socialdemokratischen Massen immer mehr an die Kehle steigen; ihre Be- achtung ist nur Abwehrmaßregel und darum um so bedeutamer.

Der Kampf mit „geistigen“ Waffen gegen die Socialdemokratie hat die nachstehende glorreiche Ruhmes- that zu Wege gebracht:

Achtung! Zur radicalen Austreibung der sich hier immer mehr breit machenden, namentlich der aus Rußland einge- wanderten, nach Knoblauch duftenden, socialdemo- kratischen Juden will sich hierseits ein Verein gründen. Die Liste zur Einzeichnung resp. zum Beitritt dieses Ver- eines wird nächster Tage ausgesetzt und Zeit und Ort näher bekannt gegeben werden. Kosten erwachsen den zum Bei- tritt sich einzeichnenden Mitgliedern durchaus nicht.

Diese Blüthe befindet sich im Inserathentheil der Nr. 82 des „Amtlichen Communalblatt der Stadt Gießen“ (Inhalt).

Zur näheren Erklärung sei bemerkt, daß seit Jahresfrist einige Parteigenossen jüdischer Abstammung nach Kräften für die Ausbreitung unserer Ideen thätig gewesen sind, sodas in Gießen, wo bisher von Social- demokratie noch keine Rede war, zum Entsetzen der Gegner bei der letzten Reichstagswahl 110 socialdemo- kratische Stimmen abgegeben wurden. Als nun gar öffentlich zur Gründung eines Arbeiter-Bildungsvereines aufgefordert wurde, kannte die Angst der wahrhaft Gebildeten keine Grenzen mehr; wie es bei sehr sen- siblen Gemüthern an der Art, „phantasirten sie gelb“, und das Glück war insoweit mit ihnen, als sie im Amtsblatt die wirklich geeignete Stelle fanden, wo sie ihres Leibes Nothdurft verrichten konnten.

Die Reptilien der „alten Kaketenliste“ be- geistern sich von Tag zu Tag mehr für den Sohn seines Vaters. Er ist schon zum „Genie“ avancirt,

Ehrenlegion trug, kehrte Charles nach Frankreich zurück. Auf den Flügeln der Liebe eilte er zu Christine. O wie schlug sein Herz, als er die Thürglöcke zog, heftiger schlug sein Herz als in dem Kampf mit den Kabylen. (Arabische Einwohner von Algier, welche nach mehr als zwanzigjährigen Widerstande von den Franzosen unter- jocht worden.)

Man öffnete endlich, allein Charles wurde sehr frostig empfangen, fremd waren die Mienen, kalt die Herzen der beiden Damen.

Den Zusammenhang ahnend frug Charles nach dem Grunde. Mit Höflichkeit und Schonung empfing er die Antwort — er kam zu spät. Als er das Haus verließ, hatte ihn seine Aufregung verlassen, er wollte weinen, er vermochte es nicht, er blickte zur Erde als suchte er ein Grab.“

„Und wie war alles das gekommen?“ frug Etienne mit Theilnahme.

„Ein reicher Capitalist hatte die Abwesenheit Charles benützt und hatte Christine erworben, besser gesagt gekauft.“

„Und was ist aus dem Capitän geworden, hat er Selbstmord begangen?“

„Es wäre das Beste gewesen,“ antwortete der Unbekannte mit einem schmerzlichen Seufzer.

Dem Journalisten ward es klar, daß sein Gegen- über kein anderer war als Charles Devin.

„In der That“ hub der Journalist an, „die Verath bei den herrschenden Massen, was ist sie weiter als in den häufigsten Fällen ein Geschäft, ein

Kauf, eine Geldangelegenheit. Man kauft sich eine Frau, wie man sich eine Comode kauft. Alles hat seinen festgesetzten Preis. Was wollen Sie, die Frau der höheren Stände ist nicht auf den Kampf um das Dasein gerüstet, sie ist im Wesentlichen ein zartes Ge- schöpf. Verlangen Sie von ihr, daß sie den Befreiungs- kampf führe.“

Es ist an uns, den Kampf zu führen für die Befreiung auch des weiblichen Geschlechts, wir kämpfen für die Menschenrechte und wollen der Frau gleiche Rechte mit uns nicht zuerkennen. Auch die Frau soll Herrin ihres eigenen Geschickes werden, befreien wir die Seele, erstreben wir eine sociale Organisation, welche keine Sklaverei keinen Sack voll Thaler aner- kennt, dann wird nicht der Selbstsack, sondern nur das Herz bei der Wahl zum Bunde für das Leben mit- sprechen. Auch ich kann eine gleiche Geschichte erzählen wie Sie, ich hatte ein ähnliches Geschick zu beklagen wie der Capitän Charles Devin. Meine Erzählung ist viel prosaischer, das ist wahr, aber das Endresultat ist ganz dasselbe.

Es sind nun zehn Jahre her — ich war verliebt. Der Vater meiner Angebeteten war ein Seifenfieder. Eines schönen Morgens nahm ich mir die Kühnheit heraus, bei ihm um seine Tochter anzuhalten. Die Antwort war verblüffend einfach.

Der Vater meiner Angebeteten erklärte mir, er nähme nur einen Schwiegerlohn mit mindestens zehn- tausend Franken eigenem Vermögen; ich aber besaß keinen Sou (kleine französische Geldmünze, Werth 4 Pfg.)

„Und wenn ich zehntausend Franken mein eigen nenne?“

„So erhalten Sie meine Tochter.“

Ich arbeitete und speculirte, gaunerte und riskirte alles, wirklich nach drei Jahren besaß ich 9708 Fr. 10 Cent.

Ich ging triumphirend zu meinem zukünftigen Schwiegervater, allein dieser blieb unerbittlich.

„Es fehlen noch 291 Fr. 90 Cent. Kehren Sie zurück, wenn das Geld voll ist.“

Übermals nach sechs Monaten und ich hatte auch das erreicht. Doch der Alte antwortete barsch:

Meine Tochter hat nicht Lust gehabt, länger zu warten, zehn andere mit 10 000 Franken haben sich indessen gemeldet — ich habe bereits einen Schwieger- sohn.“

Ich machte meinen Diener vor dem alten Seifen- fieder und seiner Tochter, nahm mein Geld und ging meiner Wege. Das ist meine Geschichte. Traurig, aber zum Lachen, allein, kann es anders sein in einer bürgerlichen Gesellschaft, die aufgebaut ist auf die Aus- beutung der Menschen durch den Menschen. Wer kümmert sich heute um persönlichen Verdienst, Bravour, Ehrenhaftigkeit? Kein Teufel. Der Reichste ist stets der beste. Und der größte Wucherer ist der mächtigste. Wenn ich genügend Geld habe und Ihr habt nichts und sitzt im Elend, so laufe ich Eure Ehre, Eure Frau, Eure Kinder. Ich nehme Euch Euer Brot vor dem Munde weg und wenn Ihr nicht wollt wie ich, so mäßt Ihr untergehen vor meinen Augen. (Fortf. folgt.)

und wenn der Vater nicht flugs den von der Schienensiderjunge gefüllten Futtertroch absperrt, wird der Ruhm des Sohnes bald den des Vaters überstrahlen. So wird man berühmt! Und so ist auch der Säcularmensch „der erste Staatsmann aller Zeiten“ geworden. Das ist es eben, was die jetzige Reclamecomödie interessant macht — das Volk kann hier einen Blick thun in die Werkstätte des Großmannthums, und sich vom Personencultus heilen.

Das Geldprogenthum kommt im preussischen Dreiklassen-Wahlgesetz nach der neuesten Wahlreform noch mehr zur Geltung, wie bisher. In Bonn gehörten vor dem neuen Steuer- resp. Wahlgesetz 190 der ersten, 591 der zweiten und 3363 der dritten Klasse, gegenwärtig nun 77 der ersten, 375 der zweiten und 3927 der dritten Wählerklasse an. In Dortmund zählte 1891 die erste Klasse 250, die zweite 1541, die dritte 13401 Wähler, gegenwärtig die erste 20, die zweite 660, die dritte 16000. In Grefeld gab es im Jahre 1891 373 Wähler der ersten 1277 der zweiten, 4767 der dritten Klasse, gegenwärtig 143 erster, 1277 zweiter und 7165 dritter Klasse. In Aachen ist die Wählerzahl 1. Klasse von 311 auf 124, die der 2. von 1208 auf 738 gesunken, die der 3. von 5359 auf 8835 gestiegen. Fast sämtliche Staatsämter, Richter u. s. w. wählen in der dritten Abtheilung, und nur wenige Geldmänner bilden die erste, und wenige gut situirte Bürger die zweite Abtheilung. Das nennt man Vertretung der Bildung, der Intelligenz! Eine größere Verhöhnung der Bildung ist wohl kaum denkbar, als daß der ärgste Wucherer das 600fache Wahlrecht eines Richters, eines Professors, eines Arbeiters hat, und der rohste Viehhändler oder Schlächter, dessen Intelligenz nicht viel höher, als die seiner Ochsen ist, als hundertfach geeigneter Vertreter des Gemeinwohls angesehen wird, als die ehrenhaftesten und intelligentesten Bürger.

Wie es auf dem platten Lande aussieht. Unsere Großgrundbesitzer rühmen die patriarchalischen Zustände auf dem Lande, wo ihr väterlicher Sinn noch zum besten der Arbeiter schalte und walte nach Herzenslust. Als Beispiele für diese Herrlichkeit möge der nachfolgende Gerichtsverhandlungsbericht dienen:

Wenn nicht gerade die directe Gefahr des Verhungerns vorliegt, darf ein Diensthote wegen mangelhafter verabreichter Beföstigung den Dienst nicht verlassen, so entschied das Potsdamer Schöffengericht, vor welchem sich die Dienstmagd Agnes Ditto zu verantworten hatte, welche Widerspruch gegen einen Strafbefehl in Höhe von 15 Mk., den sie wegen unbedeutendem Verlassen ihres Dienstes erhalten, erhoben hatte. Die hatte Ditto bei dem Rittergutsbesitzer Brandhorst in Saghorn (Kreis Ohrevald) gebient und war fortgelaufen, weil sie von ihrem Dienstherrn mehrfach Ohrfeigen erhalten und nicht hat zu essen bekommen haben wollte. Die als Zeugin vernommene Köchinmutter Frau Dammertow bekundete, daß sie gesehen, wie die Ditto wiederholt vor Brandhorst, ebenso wie noch eine andere Magd, geschlagen worden sei. Die Beföstigung der Leute war so schlecht, daß es unmöglich gewesen sei, daß dieselben bei der schweren Arbeit, die sie verrichten mußten, davon erkranken konnten. Die Zeugin hat selber einen großen Theil ihres Lohnes zur Verbesserung ihrer Beföstigung verwenden müssen. Trotz dieser Auslage hielt das Schöffengericht die Ditto doch nicht für berechtigt, den Dienst zu verlassen und erkannte deshalb auf Befristung des Strafbefehls, da erstens ihrer Dienstherrschaft ein gelindes Zuchtigungsrecht zusteht, zweitens aber sie sich über das mangelhafte Essen bei der Polizei hätte beschweren müssen, da eine directe Gefahr des Verhungerns nicht vorliegen habe.

Wer aber den Landarbeiterchutz, die Beseitigung des Coalitionsverbots für die ländlichen Arbeiter und der Befristungsordnung fordert, ist ein Reichsfeind.

Der Hund des Herrn Ober-Regierungsraths. Unser Bruderblatt, die Erfurter „Tribüne“ veröffentlicht folgenden Brief des Erfurter Bürgermeisters Lange an den Ober-Regierungsrath Tzschoppe:

„Euer Hochwohlgeboren haben, wie durch den Polizeiarzt Dr. Schulz dienstlich gemeldet worden ist, am 16. d. M., Vormittags in der 8. Stunde Ihren Hund ohne Aufsicht und ohne Befehl in der Wilhelmstraße frei umherlaufen lassen und sich dadurch einer Verletzung der Reiterungs-Präsidial-Polizei-Verordnung vom 28. October 1882 und der Polizei-Verordnung vom 4. Juni 1891 schuldig gemacht. Ich lege Euer Hochwohlgeboren von der erwähnten Anzeige hiermit in Kenntnis mit dem ergebensten Bemerkens, daß ich vom Erlass einer Strafvorschrift zwar abstehe, jedoch Euer Hochwohlgeboren ergebenst eruche, gütlich dafür sorgen zu wollen, daß der Hund künftig den behördlichen Vorschriften entsprechend auf den Straßen mit Maulkorb versehen und nicht unbeaufsichtigt herumstreift. Es wäre mir andernfalls in hohem Grade peinlich, Euer Hochwohlgeboren wiederum zur Anzeige gebracht zu werden und Strafvorschrift erlassen zu müssen.“

Die Polizei-Verwaltung.  
Der Ober-Bürgermeister.  
J. L. Lange.

An  
den Königlich-Ober-Regierungsrath  
Herrn von Tzschoppe  
Hochwohlgeboren  
Ehrlich.

St. 787 P. V. P.

Eine Untersuchung ist eingeleitet, nicht etwa wie kindliche Seelen annehmen könnten, gegen den Bürgermeister, der gesetzwidrig Strafen erläßt, deren Ertrag der Gemeindefasse, den Steuerzahlern zusteht, sondern wegen des „Vertrauensmißbrauchs“, dank dem der Brief veröffentlicht worden ist.

Ueber die Erkrankungen im 3. bayerischen Artillerie-Regiment schreibt unser Bruderblatt, die „Münchener Post“:

„Warum wird nicht gefragt, wie viel Leute an der schlechten Menage beim 3. Artillerie-Regiment krank darnieder liegen? Wir halten die früher angeführte Zahl, 72 Mann, jetzt sind's wohl schon mehr, aufrecht. 15 Mann, wie der officielle Bericht sagt, ist wieder eine der nun schon gewohnten Fälschungen.“

Es steht fest, daß die Leute denselben Krankheitsproceß durchzumachen haben, wie ihre armen Kameraden beim Leib-Regiment. Die Offiziere sind außer sich und wissen keinen Rath, als durch Verschweigen die Gefahr der Seuche noch zu erhöhen. Der stummen Commission erlauben wir uns mitzutheilen, daß die Eingeweide der Verstorbenen bei der Section stets ganz schwarz sind und einen grobkörnigen Gries anstrahlen sollen von pestilenzialischem Geruch. Lazarethgehilfen werden von der Section ausgeschlossen. Vielleicht läßt diese Mittheilung unsere „großen“ Autoritäten zu irgend einem Anhaltspunkte, um die Krankheit als solche, wie auch die Ursache derselben kennen lernen zu lassen. Bürgermeister Vorsicht! Scheut sich auf die von uns geforderte Erklärung immer noch nicht besonnen zu haben, wie er den selbst ausgesprochenen Widerspruch löst, vom „großen“ Bettensoser dürfte vielleicht jetzt, nachdem keine Knospfäden decorirt sind, endlich eine fachwissenschaftliche Abhandlung über die moderne Soldatenkrankung erscheinen. Man stehe die Geduld des Publikums auf eine sehr harte Probe zu stellen. Doch dafür werden die hohen Honorationen von den Steuerzahlern gut honorirt. Wie lange sich die Herren noch besinnen werden?“

Die socialdemokratischen Landtags-Abgeordneten werden diese Frage in der neuen Kammer wohl gründlich ansprechen.

Der „Frankfurter Zeitung“ wird über die Angelegenheit aus München u. A. geschrieben:

„Die Typhuserkrankungen im 3. Artillerie-Regiment werden auf den verdorbenen Untergrund des Lagers auf dem Lechfeld zurückgeführt. Seit 30 Jahren campiren die Truppen den Sommer über auf dem Lechfeld, aber noch immer nicht ist Canalisation oder Drainage vorgenommen. Die Auswurfstoffe von Mensch und Thier werden vom Boden aufgenommen und vergiften ihn. Hier muß gründlich geholfen werden, und es ist absolut unstatthaft, vorher noch weiter Truppen auf das Lechfeld zu schicken. Der Landtag muß ein sehr ernstes Wort sprechen.“

Der Krieg — ein Heil- und Zuchtmittel. Der Dresdner Voprediger und Consistorialrath Löber hat in der „Neuen kirchlichen Zeitschrift“ einen Artikel veröffentlicht, in dem er den Krieg ein Heil- und Zuchtmittel nennt. In diesem Artikel heißt es u. A. auf S. 89:

„Ohne Krieg würden die Völker im zügellosen Egoismus und Mammonsdienst versinken; durch den Menschenblut heuchelnden Krieg, der alle geistlichen Erbkinder in Frage stelle und dem tagelichen Blüthenleben den Boden unter den Füßen wegzieht, werden die Völker nachdrücklich daran erinnert, daß es noch Lebenszwecke gibt, die über das Behagen des einzelnen Menschen hinausführen. Kriege sind für die Völker ebenso nöthig, wie Verfolgungen für die Christenheit, die ohne sie in Byzantinismus und Heuchelei verfallen würde.“

Wahrlich, es ist bei uns weit gekommen! Es kennzeichnet sich in solchen Aeußerungen eine Gesinnung, die ihresgleichen sucht. Unbegreiflich ist sie namentlich von einem Manne, der den Frieden auf Erden verwirklichen will. Ein hervorragender Geistlicher erklärt den Krieg, dieses Ueberbleibsel der Barbarei, der mehr wie alles andere die Nothwendigkeit fördert und die Ausbreitung der Cultur hindert, — ein Geistlicher erklärt den Krieg für ein Heil- und Zuchtmittel! In dem Kopfe eines Mannes, welcher solches behauptet, kann es nicht richtig sein.

Gegenwartig aus der bürgerlichen Gesellschaft. In dem ärztlichen „Vereinsanzeiger“ befindet sich folgende Annonce:

„Für einen tüchtigen israelitischen Arzt ist in einem Kurpasse Gelegenheit geboten, seine Existenz zu gründen, indem derselbe in ein Haus eintritt, kann, wo Praxis nebst einem Vermögen von 100 Tausend Mark übertragen wird. Reflectanten belieben sich unter Chiff. R. 2499 an H. Mosse, Leipzig, zu wenden.“

### Ausland.

#### Frankreich.

Die Kammer hat die nothwendigsten geschäftlichen Arbeiten erledigt; sie soll am 27. d. Mts. geschlossen und dann das Decret, welches die Wähler zum 20. August beruft, sofort veröffentlicht werden. Ein Antrag, welcher das Mandat der nächsten Kammer am 31. Mai 1898 erlöschen läßt, ist von der Kammer angenommen worden.

Herr Dupuy hat die Ausweisung Cipriani's zurückgenommen.

Der französisch-flamesische „Zwischenfall“ ist noch nicht aus der Welt geschafft. Die französischen Schiffkanonen sind noch auf die friedlichen Küstenstädte Siam's gerichtet, um diese „Barbaren“ eine Lektion in europäischer Civilisation zu geben.

### England.

Die Gladstone'sche Guilloine arbeitet äußerst prompt. Gestern wurden im Unterhause bereits die §§ 31, 32 und 33 der Home-Rule-Bill mit Majoritäten von 34 resp. 32 Stimmen angenommen. Desgleichen wurde § 34 ohne besondere Abstimmung genehmigt. Bei § 35, welcher die Befugnisse der irischen Legislatur hinsichtlich der Bodenfrage beschränkt, verließen die meisten Conservativen und Unionisten den Sitzungssaal; sodann wurde dieser Paragraph mit 327 gegen 39 Stimmen angenommen. Darauf wurden die Paragraphen 36, 38 und 40 mit Majoritäten von 34 Stimmen, § 37 ohne besondere Abstimmung genehmigt. § 39 wurde ohne Abstimmung verworfen und die Debatte sodann vertagt. Ueber diese Einigkeit läßt einem das Herz im Leibe. Nur der § 30 verursachte einigen Aufenthalt, weil Gladstone selber einen Zusatzantrag eingebracht hatte. Sein Amendement, dem zufolge nach Abschaffung der irischen Constabler durch die irische Gesetzgebung eine ähnliche neue bewaffnete Polizei nicht geschaffen werden darf, wurde mit 539 gegen 49 Stimmen angenommen. In der Minorität stimmten außer den Barnelliten nur noch einige Nationalisten und Radicale. § 30 wurde hierauf mit 315 gegen 289 Stimmen angenommen.

Der Bergarbeiter-Streit. Die Birminghamer Konferenz des Arbeiterbundes hat gestern beschlossen, daß auch diejenigen Bergarbeiter, denen keine Lohnherabsetzung angekündigt worden ist, sofort kündigen sollen, damit jedenfalls die Kündigungsfrist eingehalten werde. Außerdem wurden Delegirte ernannt, d. h. heute mit den Vertretern des Verbandes der Grubenbesitzer in London zusammenkommen sollen, um einen letzten Versuch gütlicher Verständigung zu machen. Da aber die Grubenbesitzer der Meinung sind — und nicht ohne Grund — daß der Streik ihren Interessen förderlich sein wird, so scheint dieser Schritt aussichtslos.

Ein Telegramm vom heutigen Tage meldet:

London, 21. Juli. Heute Vormittag fand im Westminster-Palace-Hotel die angekündigte Konferenz statt zwischen Vertretern der Bergwerksbesitzer und den Delegirten des nationalen Verbandes der Bergleute. Die Verhandlungen waren geheim, nur das Resultat derselben soll heute Abend veröffentlicht werden. Nach der Ansicht der Bergleute wäre der Streik nicht zu vermeiden.

Ein weiteres Telegramm liegt noch nicht vor.

### Italien.

Standalöse Vorgänge, die sich seit einiger Zeit im San Spirito-Hospital zu Rom abspielen, werden von italienischen Blättern berichtet. Am Abend des 7. Juli wurde der schwer franke Utilis Capri plötzlich von einem hitzigen Gehirnleber ergriffen. Um das Zwangsheub anzulegen, warfen ihn die Krankenwärter zu Boden, stemmten ihre Knie gegen seinen Rücken und hielten ihn am Halse und an den Ohren fest. Der Kranke schrie wie ein Besessener: „Wollt Ihr mich ermorden?“ Die Wärter banden ihn darauf und trugen ihn in einen feuchten Keller, wo er nach einigen Stunden verschied. Ein anderer Kranker, der über diese menschenunwürdige Behandlung einige mißbilligende Worte gesprochen hatte, wurde geprügelt und aus dem Hospital gejagt. Einen Tag später fiel ein Typhuskranker aus seinem Bette zu Boden und wurde, trotzdem ihn die Wärter um Hilfe schreien hörten, nicht wieder in's Bett gebracht. Als sie sich endlich gegen 4 Uhr Morgens dann bequemen, ihm zu helfen, rang er mit dem Tode und kurz darauf starb er. Es wird ferner erzählt, daß man es den Kranken an dem Allernothwendigsten fehlen lasse; sie erhalten weder Speise noch Trank, noch auch die von den Aerzten verschriebenen Medicamente. Einem Kranken, der um ein Glas Wasser bat, antwortete sein „Pfleger“: Steh auf und geh zum Brunnen! Wegen dieser unglaublichen Vorfälle ist bereits eine strenge Untersuchung eingeleitet worden.

### Arbeiterbewegung.

An die Verwaltungen des Vereines der Lithographen, Steinbruder und Berufsgenossen.

Nachstehendes bitten wir allen Collegen des In- und Auslandes sofort zur Kenntniß zu bringen:

In der Firma A. u. C. Kaufmann in Brandenburg (Berliner Kunst- und Verlagsanstalt) haben sämtliche Lithographen, Steinbruder und Berufsgenossen, Schleifer, Buchbinder, Arbeiter wie Arbeiterinnen, die Arbeit gekündigt, deren Zahl ca. 200 beträgt.

Es ist dringend erforderlich, daß alle Kollegen — auch die Reisenden — hiervon in Kenntniß gesetzt werden und den Bezug gütlich vermeiden.

Ferner läßt die Firma noch in anderen Städten ihre Arbeiten herstellen und bitten wir, wo solches bekannt wird, uns sofort Mittheilung zu machen.

Der Vorstand.

J. A.: Otto Sillier, Vorsitzender, Berlin S., Gräfenstraße 77.

Arbeiterfreundliche Blätter werden um Abdruck gebeten.

**Statistisches.**

Ueber die geographische Vertheilung der Geschlechter hat der belgische Bund für die Frauenrechte eine statistische Uebersicht veröffentlicht. Faßt man ihre Zahlenangaben zusammen, so ergibt sich, daß heute Europa 170 818 561 Männer und 174 914 119 Frauen hat, das weibliche Geschlecht also ein Mehr von 4 095 558 aufweist. Bei 16 Völkern Europas überwiegt das weibliche Geschlecht, am stärksten ist es in Portugal und Norwegen vertreten, in welchen Ländern man auf 1000 Männer 1091 Frauen findet; am schwächsten ist das Uebergewicht in Belgien und Frankreich, wo der Ueberschuß nur 7 Frauen auf 1000 Männer beträgt. In sechs Ländern Europas, in Italien, Rumänien, Bulgarien, Serbien, Griechenland und Bosnien, ist das männliche Geschlecht im Uebergewicht. In Italien kommen 995 Frauen auf 1000 Männer. Bosnien ist das an Frauen ärmste Land; es besitzt nur 895 weibliche Personen auf 1000 Männer.

**Breslauer Nachrichten.**

Breslau, den 21. Juli 1893.

**Wie das Volk wohnt und wie es wohnen sollte.**  
Von Dr. Stamm.

Wie wohnen jetzt die Millionen, die arbeitenden Volksmassen in den Städten?

In den Städten wohnen sie in den schlechtesten, ungesundesten Stadtvierteln, in engen Gassen, in Höfen, welche der Luft und des Lichtes entbehren, in der Nähe von Abtrittsgruben, in luftverderbten lichtlosen Kellern, in einer einzigen Stube, die für eine ganze Familie dienen muß, in Schlafstellen, deren oft viele auf eine Kammer vertheilt sind. Das Resultat der Volksgeundheit gestaltet sich dementsprechend; die schlechten Wohnungen an Gesundheit und Leben der Armen.

Wie wohnen jetzt die Millionen, die arbeitenden Volksmassen auf dem Lande?

Sie haben meist nur ein niedriges Stübchen für eine ganze Familie, und viele wohnen eigentlich gar nicht mehr, sondern vagabondiren auf Scheunenfluren, in Erdhütten u. s. w., z. B. die Posleute in Ostpreußen, die Gangleute in England u. s. w.

Eine vernunftentsprechende Volksgeundheitslehre ist noch in keiner Schule eingeführt, auch verstehen die meisten jetzigen Schullehrer gar nichts davon, wohl hauptsächlich in Folge der ihnen zu Theil gewordenen höchst einseitigen Erziehungsmethode.

In den Wohnzimmern der Lndarbeiter werden, wenn sie auch für eine ganze Familie dienen, selten die Fenster geöffnet. Bricht einmal in Folge der Noth und des schmutzigen Typhus im Dorfe aus oder wird er eingeschleppt, so dankt Niemand an Isolation der Kranken, an Ventilation und Keintlichkeit. Zwischen den Kranken liegen die Gesunden und nicht selten ein Kranker und Gesunder auf gemeinsamer Lagerstätte. Selbst gütige Belehrung hilft bei solchen vorkommenden, in ihrer Erziehung vernachlässigten Menschen nichts, sie sind zu dumm geblieben und wollen daher nichts einsehen und wissen.

Blicken wir überhaupt über die ganze weite Erde fort, sei es nach China, sei es nach Aegypten, sei es nach Europa, sei es nach Amerika, überall sind verthierte, verdumnte, verschmutzte, nothleidende Massen, je größer der Mangel an Freiheit und Bildung, um so verkommener finden wir die Menschen.

Die Menschheit lebt nicht in gereifter Erkenntniß der Naturgesetze, sonst würden Wohnungs- und Lebensbedingungen, wie diejenigen, denen die Massen jetzt unterworfen sind, gar nicht mehr vorhanden sein.

Wie könne es aber besser werden?

Die Naturwissenschaften sind seit kaum einem Jahrhundert kräftiger erstanden und werden in weiteren Streifen als früher gepflegt, sie haben die Wunder der modernen Zeit geschaffen.

Die Naturwissenschaften lehren uns, wie wir durch richtige Verwendung der Naturkräfte die meiste und

beste Arbeit verrichten können. Baumaterialien aller Art: künstliche Steine, Glas, Mörtel, Eisen, können wir durch Anwendung der Naturwissenschaften billiger und besser produciren als früher, mit unseren Dampf-sägen das Holz leichter schneiden und spalten, Gesteine leichter sprengen, Baumaterialien leichter und rascher transportiren.

Wäre also das Hauptmaterial aller Rohmaterialie, wäre der Grund und Boden in den Händen des Volkes, so müßte sich das Volk seine Wohnungen viel besser und schneller bauen können als früher.

Da aber das Hauptrohmaterial, der Grund und Boden in den Händen einzelner Besitzer und Capitalmächte ist, so schrauben diese, je nachdem das Bedürfniß der Massen für Wohnungen wächst, die Preise der Baustellen und Baumaterialien immer höher. Somit kommen die Errungenschaften der Naturwissenschaften nur zum geringsten Theil dem Volke zu gute, der Löwenantheil aber fällt den Capitalisten zu.

Von dem Augenblicke an, wo das Volk wieder Gemeineigentümer des Grund und Bodens und überhaupt aller Güter ist, ändern sich diese Verhältnisse vollständig.

Man wird einfach Wohnpaläste für das Volk und durch das Volk errichten.

Aus den verschiedensten Culturepochen können wir irgend welche Belehrung schöpfen. So auch aus der zeitig längst gerichteten Klosterperiode. Von dem Zweck der Klöster ganz abgesehen, war doch die Anlage ihrer Baulichkeiten oft entzückend. Man wählte die durch Naturschönheit begünstigten Punkte aus, sorgte für liebliche Gärten mit reizenden Ruheplätzen, mit Cascaden und Brunnen versehen; die einzelnen Wohnzimmer waren durch prachtvolle Corridore und Säulengänge verbunden, die gemeinsamen Treppen waren nicht minder geräumig und durch geschmackvollen Baustil Bewunderung erregend. Der Luxus concentrirte sich bei den Klöstern auf die gemeinsamen Räumlichkeiten und vor Allem auf die Kirche. Jeder übermäßige Schmuck und jede unnütze Ausdehnung der privaten Wohnzimmer wurde aber vermieden, obgleich man auch bei diesen mit sehr vieler Ueberlegung für den herrlichsten Schmuck einer freundlichen Aussicht sorgte.

Wir können also auch beim Klosterbau durch verbesserte Nachahmungen lernen und manche ihrer Bauseigenheiten für unsere Volkspaläste benutzen.

Selbstverständlich ist der gesammte jetzige Städtebau, der seinen Ursprung der Annatur unserer Verhältnisse verankert, nach und nach gänzlich umzuändern.

Alle Kellermohner, alle 4, 5 und mehr Treppen hohen Häuser sind verwerflich. Der Raum unter dem Erdniveau mag als Lagerraum für Waren, nicht aber zu Wohnungen dienen. Enge, lichtlose, sinkende Höfe müssen verschwinden; was sündigt man hierin in den heutigen Hauptstädten! Größte Keintlichkeit des Erdbodens und der Luft sind Hauptfordernisse eines gebildeten Volkes. Nur rohe und in Bezug auf Keintlichkeitsinn abgestumpfte Naturen können sich in Stankgassen, Stankhöfen, Stankhäusern wohl fühlen.

Die Städte der Zukunft werden aus Volkspalästen, Volkshallen und Gärten bestehen und alle Einrichtungen in sich bergen, welche das Volk begehren und vorhandene Leiden und körperliche Gebrechen mildern können. Mögen dann die Städte unter sich wetteifern, welche das größtmögliche Glück und Wohlergehen ihrer Bewohner zu erzielen fähig sind.

Auch auf dem Lande werden sich die Volkspaläste bald unsere freundlichsten Sommerbadeorte an schönen Anlagen übertreffen.

Was werden einst die Städte sein? Was sind sie jetzt? Und wie werden einst die Volkspaläste auf dem Lande mit lieblichen Fruchtgärten umgeben und inmitten der Felder die jetzigen vereinzelt Landeshäuser der Geldaristokraten überragen!

Die jetzt darbanden Menschheitmillionen bedürfen gesunder, veredelnder Wohnungen. Mögen diese Millionen selber und jeder, dessen höchstes Lebensgesetz die ureigenmüßige Liebe und die Bervollkommnung seines Geistes ist, zur Erreichung dieses menschenwürdigen Zieles beitragen!

[Von den Verpflegungskosten in den königlichen Universitäts-Kliniken.] Wie uns der Vorsitzende der Commission zur Wahrung der Interessen hiesiger Krankenkassen, Schablonenfabrikant Glagau, mittheilt, hat auf Antrag der künischen Verwaltung bzw. des Geheimen Medicinalraths Prof. Dr. Fritsch der Minister auf eine diesbezügliche Vorsteltung des Curators der Universität, Oberpräsident von Seydewitz, genehmigt, daß für die Vertragskassen der Termin für die Erhöhung der Verpflegungskosten von 1 Mark auf 1,25 Mark bis zum 1. April 1894 hinausgeschoben wird. Die einzelnen Kassen werden bereits in den

nächsten Tagen Anschreiben des Verwaltungsdirectors erhalten, worin derselbe dies zu Kenntniß der Kassen bringt.

[Von Krämpfen befallen] stürzte am 20. d. Mts. auf der Sternstraße ein Mädchen zu Boden und zog sich hierbei eine schwer blutende Wunde an der rechten Schläfe zu. Die Verunglückte wurde nach der Wohnung ihrer Mutter auf der Sternstraße geschafft.

[Plötzlicher Tod.] Am 20. d. Mts., Nachmittags, stürzte vor dem Grundstück Berlinerplatz 1a ein Mann in Folge Herzschlages todt zu Boden. In dem Entseelten würde später ein Kohlenarbeiter ermittelt.

[Plötzlicher Tod.] Am 22. d. Mts., Abends gegen 8 Uhr, fuhr ein hiesiger Kaufmann von Rosenthal in einer Droschke nach seiner in der Büttnerstraße belegenen Wohnung. Als er die Droschke verlassen wollte, fühlte er sich plötzlich unwohl, er fiel um und war auf der Stelle todt. Ein herbeigerufener Arzt konnte nur den Tod, der infolge eines Schlaganfalles eingetreten war, constatiren.

[Unglücksfall.] Am 21. d. Mts. stürzte ein am Tauengienplatz beschäftigter Anstreicher von einer Leiter und erlitt durch den Fall so erhebliche Verletzungen im Gesicht, daß er im Allerheiligen-Hospital ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen mußte.

[Ein Act der Rohheit.] In einem der legt vergangenen Abende kurz vor 11 Uhr kamen mehrere Männer in eine Gastwirthschaft auf der Mehlgasse und verlangten Korn. Da ihnen dieser in Unbetracht der späten Stunde nicht mehr verabfolgt wurde, ging einer der Männer auf den Wirth zu und verlegte ihm einen Schlag unter Kinn und einen Stoß vor der Brust. Ein Anderer fiel inzwischen den Wirth von hinten an und hielt ihm die Hände. Der Mann, welcher die Rohheiten angefangen hatte, ergriff nun ein Bierglas und schlug damit so lange dem Wirth ins Gesicht, bis das Glas in Scherben ging, dann ergriff er einen Glasunterfaß und schlug mit diesem weiter auf den Wirth ein. Die Wirthin, welche ihrem Manne zu Hilfe geeilt war, hielt dem Wütherrich einen Stuhl entgegen, an welchem dieser noch eine Menge Gläser zertrümmerte. Erst nach längerer Zeit konnten die gefährlichen Gäste aus dem Local entfernt worden.

[Polizeiliche Nachrichten.] Gefunden: Sechs Dugend Schlüssel, eine kleine goldene Kugel, eine Bernsteinpige, ein Dividendenschein über 300 Mark, ein Sonnenschirm und ein Korallenarmband mit goldenem Schloß. — Verloren: eine Granatenarmbroche, ein Umhängeläschchen, enthaltend eine Damenremontoiruhr und ein Portemonnaie mit 370 Mk. — Gestohlen: einem auf der Bohrauerstraße wohnenden Kutscher in einer Restauration ein Zehnmarkstück. — Verhaftet am 21. d. Mts. 48 Personen.

**Eingefandt.**

Unter Eingefandt finden Zuschriften aus dem Leserkreise Aufnahme, selbst wenn die Redaction die darin ausgesprochenen Ansichten nicht theilt. Es muß die Sache nur von allgemeinem Interesse sein und eine Betrachtung von verschiedenen Seiten sich empfehlen. Anonyme Einsendungen dagegen bleiben stets unberücksichtigt.

Die Firma C. T. Wisfott hier selbst schreibt uns auf das Eingefandt in Nr. 160 der „Volkswacht“ Folgendes:

Breslau, den 19. Juli 1893.  
Geehrte Redaction!

In Anschluß an das Eingefandt in Nr. 165 der „Volkswacht“ erlaube ich Sie ergebenst um Aufnahme der folgenden Berichtigung:

Die Arbeitszeit ist laut von königlichen Polizeipräsidium genehmigter und den Arbeitern nach Gesetz bekannt gemachter Fabrik-Ordnung eilt Stunden, nicht eilt um eine halbe.

Nur die Färberei und Farbenbereitung arbeitet regelmäßig eine halbe Ueberstunde, die aber als solche bezahlt wird.

Von sämmtlichen männlichen Arbeitern erhalten nur zwei 11 Mark Wochenlohn, von denen der eine unverheirathet und 19 Jahre alt, der andere erst Mitte Juni des Jahres eingestellt ist. Durch Ueberstunden verdienen aber auch diese beiden geringst bezoldeten männlichen Arbeiter 12 Mark bis 12 Mark 50 Pf. die Woche. Die anderen Arbeiter dieser Abtheilung verdienen 17 Mark bis 17 Mark 50 Pf. die Woche.

Sämmtliche Arbeiter oder Gehilfen der Fabrik, abgerechnet die Werkführer, Lehrlinge und einige Arbeitsburschen verdienen im Durchschnitt pro Kopf und Woche reichlich 21 Mark.

und wenn der Vater nicht flugs den von der Schienen-  
sicherzucht gefüllten Futtertrog absperret, wird der  
Ruhm des Sohnes bald den des Vaters überstrahlen.  
So wird man berühmt! Und so ist auch der Säcular-  
mensch „der erste Staatsmann aller Zeiten“ geworden.  
Das ist es eben, was die jetzige Reclamecomödie inter-  
essant macht — das Volk kann hier einen Blick thun  
in die Werkstätte des Großmannthums, und sich vom  
Personencultus heilen.

Das Geldprogenthum kommt im preussischen Drei-  
klassen-Wahlgesetz nach der neuesten Wahlreform noch  
mehr zur Geltung, wie bisher. In Bonn gehörten  
vor dem neuen Steuer- resp. Wahlgesetz 190 der ersten,  
591 der zweiten und 3363 der dritten Klasse, gegen-  
wärtig nun 77 der ersten, 375 der zweiten und 3927  
der dritten Wählerklasse an. In Dortmund zählte  
1891 die erste Klasse 250, die zweite 1541, die dritte  
13 401 Wähler, gegenwärtig die erste 20, die zweite  
660, die dritte 16 000. In Grefeld gab es im Jahre  
1891 373 Wähler der ersten 1277 der zweiten, 4767  
der dritten Klasse, gegenwärtig 143 erster, 1277 zweiter  
und 7165 dritter Klasse. In Aachen ist die Wähler-  
zahl 1. Klasse von 311 auf 124, die der 2. von 1208  
auf 738 gesunken, die der 3. von 5359 auf 8835 ge-  
stiegen. Fast sämtliche Staatsbeamte, Richter u. s. w.  
wählen in der dritten Abtheilung, und nur wenige  
Geldmänner bilden die erste, und wenige gut situirte  
Bürger die zweite Abtheilung. Das nennt man Ver-  
tretung der Bildung, der Intelligenz! Eine  
größere Verhöhnung der Bildung ist wohl kaum denk-  
bar, als daß der ärgste Wucherer das 600fache Wahl-  
recht eines Richters, eines Professors, eines Arbeiters  
hat, und der roheste Viehhändler oder Schlächter, dessen  
Intelligenz nicht viel höher, als die seiner Ochsen ist,  
als hundertfach geeigneter Vertreter des Gemeinwohls  
angehoben wird, als die ehrenhaftesten und intelligentesten  
Bürger.

Wie es auf dem platten Lande aussieht. Unsere  
Großgrundbesitzer rühmen die patriarchalischen Zustände  
auf dem Lande, wo ihr väterlicher Sinn noch zum  
besten der Arbeiter schalte und walte nach Herzenslust.  
Als Beispiele für diese Herrlichkeit möge der nach-  
folgende Gerichtsverhandlungsbericht dienen:

Wenn nicht gerade die directe Gefahr des Ver-  
hungerns vorliegt, darf ein Diensthote wegen mangel-  
hafter verabreichter Beföstigung den Dienst nicht ver-  
lassen, so entschied das Potsdamer Schöffengericht, vor  
welchem sich die Dienstmagd Agnes Otto zu verantworten  
hatte, welche Widerspruch gegen einen Strafbesehl in Höhe  
von 15 Mk., den sie wegen unberechtigtem Verlassen ihres  
Dienstes erhalten, erhoben hatte. Die hatte Otto bei dem  
Rittergutsbesitzer Brandhorst in Sackorn (Kreis  
Nehavelland) gebient und war fortgelaufen, weil sie von  
ihrem Dienstherrn mehrfach Ohrfeigen erhalten und nicht  
satt zu essen bekommen haben wollte. Die als Zeugin ver-  
nommene Hofgärtnerin Frau Dammerow befandete, daß  
sie gesehen, wie die Otto wiederholt von Brandhorst, ebenso  
wie noch eine andere Magd, geschlagen worden sei. Die  
Beföstigung der Leute war so schlecht, daß es unmöglich  
gewesen sei, daß dieselben bei der schweren Arbeit, die sie  
verrichten mußten, davon erkranken konnten. Die Zeugin  
hat selber einen großen Theil ihres Lohnes zur Verbesserung  
ihrer Beföstigung verwenden müssen. Trotz dieser Auslage  
hielt das Schöffengericht die Otto doch nicht für berechtigt,  
den Dienst zu verlassen und erkannte deshalb auf Ver-  
säumung des Strafbesehls, da erstens ihrer Dienstherrschast  
ein gelindes Zuchtmittel zuzuschreiben, zweitens aber sie sich  
über das mangelhafte Essen bei der Polizei hätte beschweren  
müssen, da eine directe Gefahr des Verhungerns nicht vor-  
gelegen habe.

Wer aber den Landarbeiterschutz, die Beseitigung  
des Coalitionsverbots für die ländlichen Arbeiter und  
der Gefährdung fordert, ist ein Reichsfeind.

Der Hund des Herrn Ober-Regierungsraths.  
Unser Bruderblatt, die Erfurter „Tribüne“ veröffent-  
licht folgenden Brief des Erfurter Bürgermeisters  
Lange an den Ober-Regierungsrath Tischoppe:

„Euer Hochwohlgebornen haben, wie durch den Polizei-  
Sergeanten Schulz dienstlich gemeldet worden ist,  
am 16. d. M., Vormittags in der S. Straße Ihren Hund  
ohne Aufsicht und ohne Beifkorb in der Wilhelmstraße  
herumlaufen lassen und sich dadurch einer Uebertretung  
der Regierungs-Präsidential-Polizei-Verordnung vom 28. De-  
cember 1882 und der Polizei-Verordnung vom 4. Juni 1891  
schuldig gemacht. Ich lege Euer Hochwohlgebornen von der  
erhaltenen Anzeige hiermit in Kenntnis mit dem ergebenden  
Vermögen, daß ich vom Erlass einer Strafvorschrift zwar  
absehe, jedoch Euer Hochwohlgebornen ergebend eruche,  
gütlich dafür sorgen zu wollen, daß der Hund künftig den  
bestehenden Vorschriften entsprechend auf den Straßen mit  
Beifkorb versehen und nicht unbeaufsichtigt sich bewegt.  
Es wäre mir andernfalls in hohem Grade peinlich, Euer  
Hochwohlgebornen wiederum zur Anzeige gebracht zu sehen  
und Strafvorschrift erlassen zu müssen.

Die Polizei-Verwaltung.  
Der Ober-Bürgermeister.  
J. V. Lange.

An  
den Königlichen Ober-Regierungsrath  
Herrn von Tischoppe  
Hochwohlgebornen  
hier.

Kr. 1857 P. V. P.

Eine Untersuchung ist eingeleitet, nicht etwa wie  
kindliche Seelen annehmen könnten, gegen den Bürger-  
meister, der gesetzwidrig Strafen erläßt, deren Ertrag  
der Gemeindefasse, den Steuerzahlern zusteht, sondern  
wegen des „Vertrauensmißbrauchs“, dank dem der  
Brief veröffentlicht worden ist.

Ueber die Erkrankungen im 3. bayerischen  
Artillerie-Regiment schreibt unser Bruderblatt,  
die „Münchener Post“:

„Warum wird nicht gefragt, wie viel Leute an der  
schlechten Menage beim 3. Artillerie-Regiment krank dar-  
nieder liegen? Wir halten die früher angeführte Zahl, 72  
Mann, jetzt sind's wohl schon mehr, aufrecht. 15 Mann,  
wie der officielle Bericht sagt, ist wieder eine der nun schon  
gewohnten Fällungen.“

Es steht fest, daß die Leute denselben Krankheitsproceß  
durchzumachen haben, wie ihre armen Kameraden beim Leib-  
Regiment. Die Offiziere sind außer sich und wissen keinen  
Rath, als durch Verschweigen die Gefahr der Seuche noch  
zu erhöhen. Der stummen Commission erlauben wir uns  
mitzutheilen, daß die Eingeweide der Verstorbenen bei der  
Section stets ganz schwarz sind und einen großbörnigen  
Gries enthalten sollen von pestilenzialischem Geruch.  
Sagarethgehilfen werden von der Section ausgeschlossen.  
Vielleicht führt diese Mittheilung unsere „großen“ Autori-  
täten zu irgend einem Anhaltspunkte, um die Krankheit als  
solche, wie auch die Ursache derselben kennen lernen zu  
lassen. Bürgermeister Vorsicht scheint sich auf die von uns  
geordnete Erklärung immer noch nicht besonnen zu haben,  
wie er den selbst ausgesprochenen Widerspruch löst, vom  
„großen“ Bettenshofer dürfte vielleicht jetzt, nachdem seine  
Knopfkörper decorirt sind, endlich eine fachwissenschaftliche  
Abhandlung über die moderne Soldatenerkrankung er-  
scheinen. Man liebt die Gebuld des Publikums auf eine  
sehr harte Probe zu stellen. Doch dafür werden die hohen  
Honorationen von den Steuerzahlern gut honorirt. Wie  
lange sich die Herren noch besinnen werden?“

Die socialdemokratischen Landtags-Abgeordneten  
werden diese Frage in der neuen Kammer wohl gründ-  
lich anschnitten.

Der „Frankfurter Zeitung“ wird über die Ange-  
legenheit aus München u. A. geschrieben:

„Die Typhuserkrankungen im 3. Feld-Artillerie-Regi-  
ment werden auf den verdorbenen Untergrund des  
Lagers auf dem Lechfeld zurückgeführt. Seit 30 Jahren  
campiren die Truppen den Sommer über auf dem Lechfeld,  
aber noch immer nicht ist Canalisation oder Drainage vor-  
genommen. Die Auswurfstoffe von Mensch und Thier  
werden vom Boden aufgenommen und vergiften ihn.  
Hier muß gründlich geholfen werden, und es ist absolut  
unstatthaft, vorher noch weiter Truppen auf das Lechfeld  
zu schicken. Der Landtag muß ein sehr ernstes Wort  
sprechen!“

Der Krieg — ein Heil- und Zuchtmittel. Der  
Dresdner Hofprediger und Consistorialrath Lober hat  
in der „Neuen kirchlichen Zeitschrift“ einen Artikel ver-  
öffentlicht, in dem er den Krieg ein Heil- und  
Zuchtmittel nennt. In diesem Artikel heißt es u. A.  
auf S. 89:

„Ohne Krieg würden die Völker im zügellosen  
Egoismus und Mammonsdienste versinken; durch  
den Menschenblut heischenden Krieg, der alle geänderten  
Griffenzen in Frage stellt und dem behaglichen Phäaten-  
leben den Boden unter den Füßen wegzieht, werden die  
Völker nachdrücklich daran erinnert, daß es noch Lebens-  
zwecke giebt, die über das Behagen des einzelnen Menschen  
hinausführen. Kriege sind für die Völker ebenso nöthig,  
wie Verfolgungen für die Christenheit, die ohne  
sie in Byzantinismus und Heuchelei versinken würde.“

Wahrlich, es ist bei uns weit gekommen! Es  
kennzeichnet sich in solchen Aeußerungen eine Gesinnung,  
die ihregleichen sucht. Unbegreiflich ist sie namentlich  
von einem Manne, der den Frieden auf Erden verwirk-  
lichen will. Ein hervorragender Geistlicher erklärt den  
Krieg, dieses Ueberbleibsel der Barbarei, der mehr wie  
alles andere die Nothwendigkeit fördert und die Ausbreitung  
der Cultur hindert, — ein Geistlicher erklärt den Krieg  
für ein Heil- und Zuchtmittel! In dem Kopfe eines  
Mannes, welcher solches behauptet, kann es nicht  
richtig sein.

Gegenwartig wird aus der bürgerlichen Gesell-  
schaft. In dem ärztlichen „Vereinsanzeiger“ befindet  
sich folgende Annonce:

„Für einen tüchtigen israelitischen Arzt ist in  
einem Kurplaz Gelegenheit geboten, seine Existenz  
zu gründen, indem derselbe in ein Haus einheiratet  
kann, wo Praxis nebst einem Vermögen von 100  
Tausend Mark übertragen wird. Reflectanten belieben  
sich unter Chiff. N. 2499 an H. Morße, Leipzig, zu  
wenden.“

**Ausland.**

**Frankreich.**

Die Kammer hat die nothwendigsten geschäftlichen  
Arbeiten erledigt; sie soll am 27. d. Mts. geschlossen  
und dann das Decret, welches die Wähler zum  
20. August beruft, sofort veröffentlicht werden. Ein  
Antrag, welcher das Mandat der nächsten Kammer am  
31. Mai 1898 erlöschen läßt, ist von der Kammer  
angenommen worden.

Herr Dupuy hat die Ausweisung Cipriani's  
zurückgenommen.

Der französisch-siamische „Zwischenfall“ ist  
noch nicht aus der Welt geschafft. Die französische  
Schiffkanonen sind noch auf die frieblichen Küstenstädte  
Siams gerichtet, um dieselben „Barbaren“ eine Lektion  
in europäischer Civilisation zu geben.

**England.**

Die Gladstone'sche Guilotine arbeitet außer-  
ordentlich prompt. Gestern wurden im Unterhause bereits die  
§§ 31, 32 und 33 der Home-Rule-Bill mit Majori-  
täten von 34 resp. 32 Stimmen angenommen. Des-  
gleichen wurde § 34 ohne besondere Abstimmung ge-  
nehmigt. Bei § 35, welcher die Befugnisse der irischen  
Legislatur hinsichtlich der Bodenfrage beschränkt, ver-  
liehen die meisten Conservativen und Unionisten den  
Sitzungsfaal; sodann wurde dieser Paragraph mit 32  
gegen 39 Stimmen angenommen. Darauf wurden die  
Paragraphen 36, 38 und 40 mit Majoritäten von 3  
Stimmen, § 37 ohne besondere Abstimmung genehmigt.  
§ 39 wurde ohne Abstimmung verworfen und die De-  
batte sodann vertagt. Ueber diese Einigkeit lacht einen  
das Herz im Leibe. Nur der § 30 verursachte einigen  
Aufenthalt, weil Gladstone selber einen Zusatzantrag  
eingebracht hatte. Sein Amendement, dem zufolge nach  
Abtaffung der irischen Constabler durch die irische  
Gesetzgebung eine ähnliche neue bewaffnete Polizei nicht  
geschaffen werden darf, wurde mit 539 gegen 4  
Stimmen angenommen. In der Minorität stimmte  
außer den Parnelliten nur noch einige Nationalisten  
und Radicale. § 30 wurde hierauf mit 315 gegen  
289 Stimmen angenommen.

Der Bergarbeiter-Streik. Die Birminghamer  
Conferenz des Arbeiterbundes hat gestern beschlossen,  
daß auch diejenigen Bergarbeiter, denen keine Lohn-  
herabsetzung angekündigt worden ist, sofort kündige  
sollen, damit jedenfalls die Kündigungsfrist eingehalten  
werde. Außerdem wurden Delegirte ernannt, die heute  
mit den Vertretern des Verbandes der Grubenbesitzer  
in London zusammenkommen sollen, um einen letzten  
Versuch gütlicher Verständigung zu machen. Da aber  
die Grubenbesitzer der Meinung sind — und nicht ohne  
Grund — daß der Streik ihren Interessen förderlich  
sein wird, so scheint dieser Schritt aussichtslos.

Ein Telegramm vom heutigen Tage meldet:

London, 21. Juli. Heute Vormittag fand im Westminster-Palace-Hotel die angekündigte Conferenz  
zwischen Vertretern der Bergwerksbesitzer und den Dele-  
girten des nationalen Verbandes der Bergleute. Die Ver-  
handlungen waren geheim, nur das Resultat derselben soll  
heute Abend veröffentlicht werden. Nach der Ansicht der  
Bergleute wäre der Streik nicht zu vermeiden.

Ein weiteres Telegramm liegt noch nicht vor.

**Italien.**

Standalöse Vorgänge, die sich seit einiger Zeit  
im San Spirito-Hospital zu Rom abspielen, werden  
von italienischen Blättern berichtet. Am Abend des  
7. Juli wurde der schwer kranke Utilis Capri plötzlich  
von einem hitzigen Gehirnfieler ergriffen. Um das  
Zwangshemd anzulegen, warfen ihn die Krankenwärter  
zu Boden, stemmten ihre Knie gegen seinen Rücken und  
hielten ihn am Halse und an den Ohren fest. Der  
Kranke schrie wie ein Besessener: „Wollt Ihr mich er-  
morden?“ Die Wärter banden ihn darauf und trugen  
ihn in einen feuchten Keller, wo er nach einigen Stunden  
verschied. Ein anderer Kranker, der über diese menschen-  
unwürdige Behandlung einige mißbilligende Worte ge-  
sprochen hatte, wurde geprügelt und aus dem Hospital  
gejagt. Einen Tag später fiel ein Typhuskranker auf  
seinem Bette zu Boden und wurde, trotzdem ihn die  
Wärter um Hilfe schreien hörten, nicht wieder in's Bett  
gebracht. Als sie sich endlich gegen 4 Uhr Morgen-  
denn bequerten, ihm zu helfen, rang er mit dem Tode  
und kurz darauf starb er. Es wird ferner erzählt,  
daß man es den Kranken an dem Allernothwendigsten  
fehlen lasse; sie erhalten weder Speise noch Trank-  
noch auch die von den Aerzten verschriebenen Medi-  
camente. Einem Kranken, der u. a. ein Glas Wasser  
bat, antwortete sein „Pfleger“: Steh auf und geh zum  
Brunnen! Wegen dieser unglaublichen Vorfälle ist  
bereits eine strenge Untersuchung eingeleitet worden.

**Arbeiterbewegung.**

Au die Verwaltungen des Vereines der Lithographen  
Steindrucker und Berufsgeoffnen.

Nachstehendes bitten wir allen Collegen des In-  
und Auslandes sofort zur Kenntniß zu bringen:

In der Firma A. u. C. Kaufmann in Branden-  
burg (Berliner Kunst- und Verlagsanstalt) haben  
sämmliche Lithographen, Steindrucker und Berufs-  
geoffnen, Schleifer, Buchbinder, Arbeiter wie Ar-  
beiterinnen, die Arbeit gekündigt, deren Zahl ca. 200  
beträgt.

Es ist dringend erforderlich, daß alle Kollegen — auch die Reisenden — hiervon in Kenntniß gesetzt werden und den Zuzug vermeiden.

Ferner läßt die Firma noch in anderen Städten ihre Arbeiten herstellen und bitten wir, wo solches bekannt wird, uns sofort Mittheilung zu machen.

Der Vorstand.

J. A.: Otto Sillier, Vorsitzender,  
Berlin S., Gräfestraße 77.

Arbeiterfreundliche Blätter werden um Abdruck gebeten.

### Statistisches.

Ueber die geographische Vertheilung der Geschlechter hat der belgische Bund für die Frauenrechte eine statistische Uebersicht veröffentlicht. Faßt man ihre Zahlenangaben zusammen, so ergibt sich, daß heute Europa 170 818 561 Männer und 174 914 119 Frauen hat, das weibliche Geschlecht also ein Mehr von 4 095 558 aufweist. Bei 16 Völkern Europas überwiegt das weibliche Geschlecht, am stärksten ist es in Portugal und Norwegen vertreten, in welchen Ländern man auf 1000 Männer 1091 Frauen findet; am schwächsten ist das Uebergewicht in Belgien und Frankreich, wo der Ueberschuß nur 7 Frauen auf 1000 Männer beträgt. In sechs Ländern Europas, in Italien, Rumänien, Bulgarien, Serbien, Griechenland und Bosnien, ist das männliche Geschlecht im Uebergewicht. In Italien kommen 995 Frauen auf 1000 Männer. Bosnien ist das an Frauen ärmste Land; es besitzt nur 895 weibliche Personen auf 1000 Männer.

### Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 24. Juli 1893.

#### Wie das Volk wohnt und wie es wohnen sollte.

Von Dr. Stamm.

Wie wohnen jetzt die Millionen, die arbeitenden Volksmassen in den Städten?

In den Städten wohnen sie in den schlechtesten, ungesundesten Stadtvierteln, in engen Gassen, in Höfen, welche der Luft und des Lichtes entbehren, in der Nähe von Abtrittsgruben, in luftverderbten lichtlosen Kellern, in einer einzigen Stube, die für eine ganze Familie dienen muß, in Schlafstellen, deren oft viele auf eine Kammer vertheilt sind. Das Resultat der Volksgeundheit gestaltet sich dementsprechend; die schlechten Wohnungen an Gesundheit und Leben der Armen.

Wie wohnen jetzt die Millionen, die arbeitenden Volksmassen auf dem Lande?

Sie haben meist nur ein niedriges Stübchen für eine ganze Familie, und viele wohnen eigentlich gar nicht mehr, sondern vagabondiren auf Scheunendaken, in Erdhütten u. s. w., z. B. die Landleute in Ostpreußen, die Gangleute in England u. s. w.

Eine vernunftentsprechende Volksgeundheitslehre ist noch in keiner Schule eingeführt, auch verstehen die meisten jetzigen Schullehrer gar nichts davon, wohl hauptsächlich in Folge der ihnen zu Theil gewordenen höchst einseitigen Erziehungsmethode.

In den Wohnungszimmern der Ländarbeiter werden, wenn sie auch für eine ganze Familie dienen, selten die Fenster geöffnet. Driht einmal in Folge der Noth und des schmutzigen Typhus im Dorfe aus oder wird er eingeschleppt, so denkt Niemand an Isolation der Kranken, an Ventilation und Reinlichkeit. Zwischen den Kranken liegen die Gesunden und nicht selten ein Kranker und Gesunder auf gemeinsamer Lagerstätte. Selbst gültige Belehrung hilft bei solchen verkommenen, in ihrer Erziehung vernachlässigten Menschen nichts, sie sind zu dumm geblieben und wollen daher nichts einsehen und wissen.

Blicken wir überhaupt über die ganze weite Erde fort, sei es nach China, sei es nach Aegypten, sei es nach Europa, sei es nach Amerika, überall sind verthierte, verdumnte, verschmutzte, nothleidende Massen, je größer der Mangel an Freiheit und Bildung, um so verkommener finden wir die Menschen.

Die Menschheit lebt nicht in gereifter Erkenntniß der Naturgesetze, sonst würden Wohnungs- und Lebensbedingungen, wie diejenigen, denen die Massen jetzt unterworfen sind, gar nicht mehr vorhanden sein.

Wie könne es aber besser werden?

Die Naturwissenschaften sind seit kaum einem Jahrhundert kräftiger erstanden und werden in weiteren Kreisen als früher gepflegt, sie haben die Wunder der modernen Zeit geschaffen.

Die Naturwissenschaften lehren uns, wie wir durch richtige Verwendung der Naturkräfte die meiste und

beste Arbeit verrichten können. Baumaterialien aller Art: künstliche Steine, Glas, Mörtel, Eisen, können wir durch Anwendung der Naturwissenschaften billiger und besser produciren als früher, mit unseren Dampfzägen das Holz leichter schneiden und spalten, Gesteine leichter sprengen, Baumaterialien leichter und rascher transportiren.

Wäre also das Hauptmaterial aller Rohmaterialie, wäre der Grund und Boden in den Händen des Volkes, so müßte sich das Volk seine Wohnungen viel besser und schneller bauen können als früher.

Da aber das Hauptrohmaterial, der Grund und Boden in den Händen einzelner Besitzer und Capitalmächte ist, so schrauben diese, je nachdem das Bedürfniß der Massen für Wohnungen wächst, die Preise der Baustellen und Baumaterialien immer höher. Somit kommen die Errungenschaften der Naturwissenschaften nur zum geringsten Theil dem Volke zu gute, der Löwenantheil aber fällt den Capitalisten zu.

Von dem Augenblicke an, wo das Volk wieder Gemeineigentümer des Grund und Bodens und überhaupt aller Güter ist, ändern sich diese Verhältnisse vollständig.

Man wird einfach Wohnpaläste für das Volk und durch das Volk errichten.

Aus den verschiedensten Culturepochen können wir irgend welche Belehrung schöpfen. So auch aus der geistig längst gerichteten Klosterperiode. Von dem Zweck der Klöster ganz abgesehen, war doch die Anlage ihrer Baulichkeiten oft entzückend. Man wählte die durch Natur Schönheit begünstigten Punkte aus, sorgte für liebliche Gärten mit reizenden Ruheplätzen, mit Cascaden und Brunnen versehen; die einzelnen Wohnzimmer waren durch prachtvolle Corridore und Säulengänge verbunden, die gemeinsamen Treppen waren nicht minder geräumig und durch geschmackvollen Baustil Bewunderung erregend. Der Luxus concentrirte sich bei den Klöstern auf die gemeinsamen Räumlichkeiten und vor Allem auf die Kirche. Jeder übermäßige Schmuck und jede unnütze Ausdehnung der privaten Wohnzimmer wurde aber vermieden, obgleich man auch bei diesen mit sehr vieler Ueberlegung für den herrlichsten Schmuck einer freundlichen Aussicht sorgte.

Wir können also auch beim Klosterbau durch verbesserte Nachahmungen lernen und manche ihrer Baulichheiten für unsere Volkspaläste benutzen.

Selbstverständlich ist der gesammte jetzige Städtebau, der seinen Ursprung der Annatur unserer Verhältnisse verankert, nach und nach gänzlich umzuändern.

Alle Kellernohnungen, alle 4, 5 und mehr Treppen hohen Häuser sind verwerflich. Der Raum unter dem Erdbniveau mag als Lagerraum für Waren, nicht aber zu Wohnungen dienen. Enge, lichtlose, stinkende Höfe müssen verschwinden; was sündigt man hierin in den heutigen Hauptstädten! Größte Reinlichkeit des Erdbodens und der Luft sind Hauptfordernisse eines gebildeten Volkes. Nur rohe und in Bezug auf Reinlichkeitssinn abgestumpfte Naturen können sich in Stankgassen, Stankhöfen, Stankhäusern wohl fühlen.

Die Städte der Zukunft werden aus Volkspalästen, Volkshallen und Gärten bestehen und alle Einrichtungen in sich bergen, welche das Volk begehren und vorhandene Leiden und körperliche Gebrechen mildern können. Mögen dann die Städte unter sich wetteifern, welche das größtmögliche Glück und Wohlergehen ihrer Bewohner zu erzielen fähig sind.

Auch auf dem Lande werden sich die Volkspaläste mehren und mehren und viele solcher Punkte bald unsere freundlichsten Sommerbadeorte an schönen Anlagen übertreffen.

Was werden einst die Städte sein? Was sind sie jetzt? Und wie werden einst die Volkspaläste auf dem Lande mit lieblichen Fruchtgärten umgeben und inmitten der Felder die jetzigen vereinzelt Land Schlösser der Geldaristokraten überragen!

Die jetzt darbenenden Menschheitmillionen bedürfen gesunder, verebelnder Wohnungen. Mögen diese Millionen selber und jeder, dessen höchstes Lebensgesetz die ureigennütige Liebe und die Vervollkommnung seines Geistes ist, zur Erreichung dieses menschenwürdigen Zieles beitragen!

[Von den Verpflegungskosten in den königlichen Universitäts-Kliniken.] Wie uns der Vorsitzende der Commission zur Wahrung der Interessen hiesiger Krankenkassen, Schablonenfabrikant Glagau, mittheilt, hat auf Antrag der klinischen Verwaltung bezw. des Geheimen Medicinalraths Prof. Dr. Fritsch der Minister auf eine diesbezügliche Vorstellung des Curators der Universität, Oberpräsident von Seydewitz, genehmigt, daß für die Vertragsklassen der Termin für die Erhöhung der Verpflegungskosten von 1 Mark auf 1,25 Mark bis zum 1. April 1894 hinausgeschoben wird. Die einzelnen Klassen werden bereits in den

nächsten Tagen Anschreiben des Verwaltungsdirectors erhalten, worin derselbe dies zu Kenntniß der Klassen bringt.

[Von Krämpfen befallen] stürzte am 20. d. Mts. auf der Sternstraße ein Mädchen zu Boden und zog sich hierbei eine schwer blutende Wunde an der rechten Schläfe zu. Die Verunglückte wurde nach der Wohnung ihrer Mutter auf der Sternstraße geschafft.

[Plötzlicher Tod.] Am 20. d. Mts., Nachmittags, stürzte vor dem Grundstück Berlinerplatz 1a ein Mann in Folge Herzschlages tot zu Boden. In dem Entseelten würde später ein Kohlenarbeiter ermittelt.

[Plötzlicher Tod.] Am 22. d. Mts., Abends gegen 8 Uhr, fuhr ein hiesiger Kaufmann von Rosenthal in einer Droschke nach seiner in der Büttnerstraße belegenen Wohnung. Als er die Droschke verlassen wollte, fühlte er sich plötzlich unwohl, er fiel um und war auf der Stelle todt. Ein herbeigerufener Arzt konnte nur den Tod, der infolge eines Schlaganfalles eingetreten war, constatiren.

[Unglücksfall.] Am 21. d. Mts. stürzte ein am Tauentienplatz beschäftigter Anstreicher von einer Leiter und erlitt durch den Fall so erhebliche Verletzungen im Gesicht, daß er im Allerheiligen-Hospital ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen mußte.

[Ein Act der Rohheit.] An einem der legt vergangenen Abende kurz vor 11 Uhr kamen mehrere Männer in eine Gastwirthschaft auf der Mehlgasse und verlangten Korn. Da ihnen dieser in Anbetracht der späten Stunde nicht mehr verabfolgt wurde, ging einer der Männer auf den Wirth zu und verletzte ihm einen Schlag unter's Kinn und einen Stoß vor der Brust. Ein Anderer fiel inzwischen den Wirth von hinten an und hielt ihm die Hände. Der Mann, welcher die Rohheiten angefangen hatte, ergriff nun ein Bierglas und schlug damit so lange dem Wirth ins Gesicht, bis das Glas in Scherben ging, dann ergriff er einen Glasunterjak und schlug mit diesem weiter auf den Wirth ein. Die Wirthin, welche ihrem Manne zu Hilfe geeilt war, hielt dem Wütherich einen Stuhl entgegen, an welchem dieser noch eine Menge Gläser zertrümmerte. Erst nach längerer Zeit konnten die gefährlichen Gäste aus dem Local entfernt werden.

[Polizeiliche Nachrichten.] Gefunden: Sechs Duzend Schlüssel, eine kleine goldene Kugel, eine Bernsteinperle, ein Dividendenschein über 300 Mark, ein Sonnenschirm und ein Korallenarmband mit goldenem Schloß. — Verloren: eine Granatenbroche, ein Umhängetaschen, enthaltend eine Damenremontoiruhr und ein Portemonnaie mit 370 Mk. — Gestohlen: einem auf der Bohrauerstraße wohnenden Kutscher in einer Restauration ein Zehnmarkstück. — Verhaftet am 21. d. Mts. 48 Personen.

### Eingefandt.

Unter Eingefandt finden Zuschriften aus dem Leserkreise Aufnahme, selbst wenn die Redaktion die darin ausgesprochenen Ansichten nicht theilt. Es muß die Sache nur von allgemeinem Interesse sein und eine Betrachtung von verschiedenen Seiten sich empfehlen. Anonyme Einsendungen dagegen bleiben stets unberücksichtigt.

Die Firma E. T. Wisloff hier selbst schreibt uns auf das Eingefandt in Nr. 165 der „Volkswacht“ Folgendes:

Breslau, den 19. Juli 1893.

Geehrte Redaktion!

In Anschluß an das Eingefandt in Nr. 165 der „Volkswacht“ erlaube ich Sie ergebenst um Aufnahme der folgenden Berichtigung:

Die Arbeitszeit ist laut von königlichen Polizeipräsidentium genehmigter und den Arbeitern nach Gesetz bekannt gemachter Fabrik-Ordnung elf Stunden, nicht elf um eine halbe.

Nur die Färberei und Farbenbereitung arbeitet regelmäßig eine halbe Ueberstunde, die aber als solche bezahlt wird.

Von sämmtlichen männlichen Arbeitern erhalten nur zwei 11 Mark Wochenlohn, von denen der eine unverheirathet und 19 Jahre alt, der andere erst Mitte Juni des Jahres eingestellt ist. Durch Ueberstunden verdienen aber auch diese beiden geringst bezahlten männlichen Arbeiter 12 Mark bis 12 Mark 50 Pf. die Woche. Die anderen Arbeiter dieser Abtheilung verdienen 17 Mark bis 17 Mark 50 Pf. die Woche.

Sämmtliche Arbeiter oder Gehilfen der Fabrik, abgerechnet die Werkführer, Lehrlinge und einige Arbeitsburschen verdienen im Durchschnitt pro Kopf und Woche reichlich 21 Mark.

Arbeiterinnen mit einem nominellen Wochenlohn von 4 Mark 50 Pf. sind nur zwei beschäftigt; dieselben sind seit Ende März bezw. Mitte Mai d. J. eingestellt, verdienen aber durch Accord ebenfalls schon 5 Mark bis 5 Mark 50 Pf. die Woche. Sämtliche Arbeiterinnen der Fabrik verdienen im Durchschnitt pro Kopf und Woche 6 Mark 50 Pf. bis 7 Mark. Eine beträchtliche Zahl darunter verdient 8 bis 10 Mark die Woche und darüber.

Die Strafen für Zuspätkommen nach Beginn der Arbeitszeit werden nicht erhoben, wenn der Arbeiter 1 Minute zu spät kommt, sondern das Fabriktor wird des Morgens erst fünf Minuten nach der festgesetzten Zeit geschlossen.

Strafen von 50 Pfennigen für Biergläser von Kaffeeflaschen sind nicht bekannt, also auch nicht erlassen worden.

Daß das Biergläser von Hühnerlumpen wegen der damit verbundenen Feuersgefahr mit aller Strenge verfolgt wird, ist im allgemeinen Sicherheitsinteresse geboten und wird dies jeder einigermaßen Sachverständige zu würdigen wissen.

Alle Strafgeißel werden übrigens im Nutzen der Arbeiter zu Bunkelheitsprämien und dergleichen verwendet.

Die Werkmeister erhalten die Löhnung vor 7 Uhr und haben die Weisung, präcis 7 Uhr mit der Auszahlung zu beginnen. Ob bei dieser Einrichtung wirklich Jemand bis 7 1/2 Uhr auf seine Löhnung hat warten müssen, konnte nicht festgestellt werden, jedenfalls könnte es sich höchstens um vereinzelte Fälle handeln.

Die Fabrikordnung sagt über Sonntagsarbeit: Sonn- und Festtagsarbeit ist grundsätzlich ausgeschlossen, soweit dies in einem Betriebe, der stets Reparaturen des rollenden Materials oder sonstige unaufschiebbare Arbeiten erfordert, überhaupt möglich ist. Ich verlange deshalb von den Beamten und Werkmeistern der Fabrik, daß die Sonn- und Festtagsarbeit auf das unbedingt nötige Maß beschränkt bleibe.

Betreffs der Bemerkung, daß die Fabrik ein Laubenschlag geworden, erwidere ich ergebnislos, daß reichlich drei Viertel der männlichen Angestellten länger wie ein Jahr beschäftigt sind, darunter zwei mit mehr wie 25 Jahren, vier mit 20 Jahren und mehr, elf mit 10 bis 15 Jahren, neunzehn mit 3 bis 10 Jahren.

Unter den weiblichen Angestellten ist der Wechsel aus erklärlichen Gründen ein größerer, doch ist auch da eine bedeutende Zahl mit langjähriger Arbeitsdauer vertreten.

Schachtungsvoll

C. T. Wiskott.

Wir enthalten uns auf das vorstehende Eingekandt der Firma Wiskott jeder Äußerung, da wir für Eingekandtes dem Publikum gegenüber keine Verantwortung übernehmen, und überlassen es dem Einfender des Eingekandtes in Nr. 165 eventuell noch einmal das Wort zu ergreifen. (Red. d. „Volksw.“)

Schlesien.

**Hannau.** Sonntag, den 16. Juli, tagte in Goldberg eine Partei-Conferenz für den hiesigen Wahlkreis. Vertreten waren Liegnitz, Hannau, Goldberg und Hohenberg mit 16 Delegirten. In erster Linie wurde die Abrechnung von der letzten Wahl erledigt. Demnach hatte Liegnitz eine Einnahme von 945 Mark 88 Pf., davon sandte der Partei-Vorstand 450 Mark, eine Ausgabe von 790 Mark 71 Pf., bleibt ein Ueberschuß von 154 Mk. 87 Pf., Hannau eine Einnahme von 263 Mark 95 Pf., eine Ausgabe von 173 Mark 90 Pf., bleibt Bestand von 90 Mark 55 Pf., von welchen 30 Mark dem Parteivorstand 30 Mark der schlesischen Agitationskommission überwiesen wurde. In Goldberg betrug die Einnahme 70 Mark 90 Pf., die Ausgabe 70 Mark 85 Pf., bleibt 5 Pf. Ueberschuß. Die Gesamtkosten der Wahl im hiesigen Wahlkreis belaufen sich demnach auf 1034 Mark 66 Pf. Eine lebhafte Debatte rief der zweite Punkt der Tagesordnung, die Agitation betreffend, hervor. Stolz-Hannau meint, die Agitation auf dem Lande müßte intensiver betrieben werden. Wo möglich, müßten Versammlungen abgehalten, wo nicht Flugblätter verteilt werden. Er beantragt, in Kürze einen Referenten in den Kreis kommen zu lassen und die Kosten gemeinschaftlich zu tragen. Leids-Hannau: die Agitation muß principieller betrieben werden. Die Flugblätter müssen socialistisch gehalten sein und nicht reformatorisch. Die Agitation darf nicht zur Wahlagitation werden. Für Verbreitung socialistischer Grundzüge muß mehr getan werden. Eine einheitliche Agitation bedinge ein Hand in Hand gehen. Ein öfteres Zusammenkommen der Genossen des Kreises sei deshalb notwendig, um eine gleichzeitige Agitation zu betreiben. Köhler-Liegnitz: Auch die Liegnitzer Genossen sind von der Nothwendigkeit der Wahlagitation überzeugt. Er selbst habe schon zu diesem Zweck eine Broschüre geschrieben. Die Agitation müsse aber den Genossen am Orte überlassen bleiben, dürfte nicht von einer Central-Comitee geregelt werden und meint, daß ein Hand in Hand gehen, den Erfolg verträgern. Wichtig sei, in den Städten einen festen Stamm von Genossen zu schaffen

und schlägt vor, die Agitation in die umliegenden Kreise zu tragen. Er beantrage, Niederschlesien in 4 Kreise zu theilen und diesen Antrag auf dem nächsten Parteitag für Schlesien und Posen einzubringen. Nehme die Conferenzen seinen Antrag nicht an, so werde die Liegnitzer Genossen trotzdem darnach arbeiten. Hänisch-Goldberg tritt ebenfalls für einheitliche Agitation ein. Daß dieselbe notwendig sei, beweiße, daß verschiedene Referenten wohl in Hannau und Liegnitz sprachen, aber unklar, in Goldberg zu reden. Auch auf dem Lande ständen einige Locale zur Verfügung und könnte bei einheitlicher Agitation auch dort für Aufklärung etwas getan werden. Broschüren seien zu lang; die Leute hätten keine Zeit zu lesen. Bothe-Liegnitz warnt vor gegenseitigen Vorwürfen. Im Weiteren meint er, daß das geschriebene Wort verfallt; das geschriebene Wort wirke mehr. Er stützt deshalb den Versammlungen auf dem Lande kühl gegenüber. Ein Zusammenarbeiten durch Conferenzen habe nur Streitigkeiten im Gefolge. Die Agitation sei nur in soweit gemeinlich zu betreiben, als es sich um Flugblätter und Broschüren handelt. Ebenso bei Beschaffung für Referenten für die Städte, soweit es möglich ist, auch auf dem Lande. Die Verbreitung der Flugblätter und Broschüren seien der Zeit nach den Orten überlassen. Sommer-Goldberg und Keimelt-Hannau schließen sich im Wesentlichen Hänisch-Goldberg an. Ebenfalls wendet sich Wiegand-Hannau gegen Bothe. Es sei nicht wahr, daß das geschriebene Wort mehr als das gesprochene Wort wirke. Letzteres sei ersterem vorzuziehen. Es sei befreitend, seitens Liegnitz einen Antrag gestellt zu sehen, der die Agitation auf andere Kreise ausdehnen will, während doch Liegnitz kaum Kräfte genügend für seinen Kreis habe. Was die Köhler'sche Broschüre anbelange, so sei zu wünschen, daß dieselbe nicht auch so lange auf sich warten lasse, als die voriges Jahr versprochen. Die Anträge Stolz, Köhler und Bothe werden hierauf angenommen. Ein weiterer Punkt der Tagesordnung bilde die Beschäftigung des Züricher Congresses. Die Hannauer Genossen beantragen die Besichtigung des Congresses. Derselbe habe einen eminent agitatorischen Werth. Die Kosten können sich auch nicht sehr hoch belaufen, da doch ganz Schlesien nur einen Genossen entsende und sich somit die Kosten auf die Kreise vertheilen. Sie schlagen Kühn-Langenbielau oder Keller-Görlitz vor. Möhring-Liegnitz meint, daß die Provinzial- als auch die deutschen Parteitage vor den internationalen Congressen stattfinden müßten. Köhler, Winkler-Liegnitz, als auch Conrad wenden sich gegen die Besichtigung. Sie können keinen agitatorischen Werth für den hiesigen Kreis erblicken. Das dafür aufzubringende Geld soll lieber für Agitation verwandt werden. Es ginge auch ohne eine Vertretung Schlesiens. Beschlossen wird mit 8 gegen 5 Stimmen den Congress zu besichtigen und wird Keller-Görlitz in Vorschlag gebracht. Ein hierauf bezüglicher Antrag die Kosten nach dem Stammverhältniß auf die verschiedenen Kreise zu vertheilen, wird abgelehnt. In Bezug auf den weiteren Punkt der Tagesordnung: Der deutsche Parteitag, beantragen die Hannauer Genossen dessen Besichtigung. Köhler-Liegnitz ist dagegen. Derselbe habe keinen Zweck, auch nicht einen agitatorischen. Anträge, die nicht von Bebel und Auer kommen, fallen unter den Tisch. Bloß um keinem Ehrgeiz zu befrriedigen, sei die Besichtigung nicht notwendig. Die Leistungen der Parteitage bedecken sich nicht mit den dafür aufgewandten Kosten. In demselben Sinne sprechen Conrad, Bothe und Winkler. Sommer-Goldberg protestirt gegen die Köhler'sche Ansicht bezüglich der Behandlung von Anträgen auf dem Parteitage. Beschlossen wird, den Parteitag zu besichtigen. Von der Conferenz werden den Genossen Bothe-Liegnitz und Wiegand-Hannau vorgeschlagen. Wer von beiden die meisten Stimmen auf sich vereinigt, ist gewählt. Die Wahlen sollen am 18. September stattfinden. An Diäten werden pro Tag 8 Mark und Fahrt bewilligt. Verpflichtet wird der zu wählende Delegirte, nach Schluß des Parteitages Bericht zu erstatten. Die Kosten der Besichtigung werden gemeinsam getragen werden. Im Weiteren beantragt Hannau: Jeder Ort hat nur 3 Stimmen auf der Conferenzen. Lind-Hannau beantragt denselben. Der Antrag sei hervorgegangen aus dem Bestreben, eine gerechtere Vertretung herbeizuführen. Wenn die Liegnitzer Genossen das jetzige Vertretungssystem mit dem Hinweis auf das Proportionalwahlrecht rechtfertigen, so sei zu entgegnen, daß das angezogene System doch nur den Zweck habe, Minoritäten zur Geltung kommen zu lassen. Wenn man dasselbe weiter damit rechtfertigt, daß Liegnitz die meisten Gelder aufbringe, so müßten demgemäß auch die größeren Städte in Deutschland, welche große Geldsummen aufbringen, auch eine größere Vertretung haben, und arme Kreise vollständig ohne Vertretung sein. Wie es jetzt sei, nämlich, daß Liegnitz 7, Hannau 4 und Goldberg 3 Delegirte sende, könne es nicht bleiben. Die Liegnitzer Genossen schicken sich von dem Bestreben leiten, möglichst ihren Willen den übrigen Genossen anzuzueignen. Der Antrag könne allerdings nur dann zur Annahme gelangen, wenn einer der Liegnitzer Genossen so viel Gerechtigkeitsempfindung besitze, indem er durch Abgabe seiner Stimme dazu beitragen helfe, daß von den Liegnitzer Genossen sich angezogene Privilegien zu heben. Bothe-Liegnitz stellt und motivirt den Antrag der Liegnitzer Genossen: Die Conferenzen in Regensburg zu bringen. Derselben zeitigen nur gegenseitige Vorwürfe, kosteten viel Geld, welches anderweitig bessere Verwendung fände. Nur bei Wahlen solle jeder Ort zwei Delegirten zum Wahlcomitee stellen. Möhring stellt sich auf denselben Standpunkt. Köhler-Liegnitz hielt ein Zusammenarbeiten durch Conferenzen für hinderlich. Die Genossen bedürfen keiner Anfeuerung. Die Liegnitzer Genossen seien froh, wenn die Kreise, welche sie an Goldberg und Hannau jenseit, gesprengt würde. Auch könne niemand dafür, daß Liegnitz und Hannau in einem Wahlkreis läge. Wenn andere Kreise Conferenzen abhalten, so brauchen wir es nicht mitzumachen. Im Uebrigen wende er sich gegen den Hannauer Antrag. Er könne keine Gerechtigkeit darin finden, daß beispielsweise ein Dorf mit 2 Stimmen dasselbe Recht der Vertretung habe als Liegnitz mit 3000 Stimmen. Wiegand-Hannau tritt für Conferenzen ein. Gegenseitige Anfeuerung schade nichts, denn schlafe die Agitation ein. Eine Nichtbetheiligung an Conferenzen bloß deshalb, um keine Vorwürfe zu hören, halte er für feig. Er besche keine Majorität bei einer gleichen Vertretung. Bei dem jetzigen System habe er Liegnitz stets in der Hand, jeden Antrag abzulehnen. Hänisch und Sommer-Goldberg, Keimelt-Hannau treten warm für den Hannauer Antrag

ein. Lind weist noch darauf hin, daß, wenn der hier in Kreise bestehende Vertretungsmodus beispielsweise in Berlin zur Geltung käme, es der dortige 6 bezw. 4. Wahlkreis in der Hand habe, die ganzen übrigen Kreise zu majorisieren. Der Antrag Bothe, keine Conferenzen abzuhalten, wird mit gegen 7 Stimmen abgelehnt, dagegen ein Antrag Conrad-Liegnitz, alljährlich eine Conferenzen abzuhalten, mit 8 gegen 6 Stimmen angenommen. Der Antrag der Hannauer Genossen wird durch das Liegnitzer Privilegium, ebensoviel Stimmen zu haben als in Hannau und Goldberg zusammen zu Falle gebracht. Die Hannauer und Goldberger Delegirten verlassen hierauf die Conferenzen mit der Erklärung, unter diesem System nicht mit Liegnitz arbeiten zu können. Die heute gefaßten Beschlüsse werden dieselben aufrecht erhalten. Möhring-Liegnitz erklärt, in Liegnitz dafür einzutreten zu wollen, daß die Beschlüsse umgesetzt werden. Der Vorsitzende, Genosse Hänisch schließt hierauf die Conferenzen mit einem Hoch auf die Socialdemokratie.

Vereine u. Versammlungen.

**Versammlung der Handschuhmacher.** Am 22sten d. M., Abends 8 Uhr, tagte in „Friedrichs Local“ Mauritiussplatz, eine gut besuchte öffentliche Versammlung der Handschuhmacher. Redacteur Schick referirte in derselben über die modernen Arbeiterorganisationen. Redner schilderte in einständigen Ausführungen den Kampf der Arbeiter gegen den Capitalismus und trat im Anschluß daran in begeisterten Worten für die Organisation der Gewerkschaften, als wirtschaftliche Kampforganisationen ein. Unter anderem erwähnte der Vortragende den Perlarbeiter Streik zu Gablitz in Oesterreich, welcher zu Ungunsten der Arbeiter ausfiel, freilich bezweigt, weil von Seiten der österreischen Regierung in wenig üblicher Weise den Unternehmern dazu verhalten, die Teilnehmer am Streik ganz schrecklich auszunutzen. Dieser Fall sei ein Beweis dafür, daß eben die Arbeiter von keiner Seite auch nur die geringste Unterstützung zu erwarten haben, sondern stets auf ihre eigenen Kräfte angewiesen sind, ganz besonders aber hier, wo es sich darum handelt, eine menschenwürdige Gestaltung der wirtschaftlichen Verhältnisse anzubahnen. (Lang anhaltender Beifall.) Eine Discussion fand nicht statt. — Im weiteren wählte die Versammlung zwei Delegirte zum internationalen Gewerkschaftscongress der Handschuhmacher in Grenoble (Südf Frankreich) und zwar Schneider aus Brandenburg und Scholz aus Stuttgart. Um 11 Uhr schloß der Vorsitzende die Versammlung. — ch.

**Versammlung der Breslauer Haushälter und Kutcher.** Im kleinen Saale des Residenztheaters, Nicolaisstraße 27, tagte am 22. d. M., Abends 8 Uhr, eine gut besuchte öffentliche Versammlung Breslauer Haushälter und Kutcher. Auf der Tagesordnung stand ein Vortrag des Redacteurs P. Hennig. Derselbe schilderte in längerem, beifälliger aufgenommenen Ausführungen die wirtschaftliche Lage der arbeitenden Klassen im Allgemeinen, sowie die der Haushälter und Kutcher im Besonderen. Diese Lage mache es allen Theilnehmern zur Pflicht, sich mehr und mehr im Sinne der modernen Arbeiterbewegung zu organisiren, als dem einzigen Mittel, eine Verbesserung der wirtschaftlichen Verhältnisse herbeizuführen. An die Ausführungen des Referenten knüpfte sich eine sehr lebhafte Discussion. Nach dem speciell in ihr Erörterten bestehen hierorts zwei verschiedene Vereinigungen der Breslauer Haushälter unter zweierlei Namen. Diese beiden entgegengesetzten Richtungen sollen, wie von einer Seite beabsichtigt wird, fernerhin gemeinsam vorgehen, um so Größeres erreichen zu können. Leider war der lobenswerthe Vortrag nicht zu vollziehen, namentlich nicht abgeschlossen, daß vielleicht in einer späteren Versammlung der Schaffung einer allgemeinen Organisation der Breslauer Geschäftsdienner näher getreten werde. Der Referent nahm auch in seinem Schlusswort nochmals Gelegenheit, auf die Bedeutung einer festen, umfassenden Organisation hinzuweisen; sie nur ist im Falle aber, wenn getrennt marschirt wird, kann das gemeinsame Schlagen nie so wirkungsvoll sein und schließlich hat, wie bekannt von Zweien, die Uneins sind, der Dritte, das ist hier der Capitalist, den Vortheil. Dies mögen auch die Breslauer Geschäftsdienner beherzigen. — Um 11 Uhr schloß die Versammlung. — ch.

**Versammlung des socialdemokratischen Vereins.** Am Sonntag, den 23. d. M., Nachmittags 4 Uhr, hielt der hiesige socialdemokratische Verein für Breslau und Umgegend in der Villa Liebig, Rosenhaller Chaussee, eine Mitglieder-versammlung ab, die zahlreich besucht war. Zunächst wurde vom Genossen Barozgio ein Vortrag gehalten. Seine Ausführungen, die sich im Wesentlichen auf den inneren Ausbau des Vereins bezogen, ernteten allseitigen Beifall. Darauf trat die Versammlung in die Erledigung etwaiger Anträge und Interpellationen ein. Bezüglich der beiden im August abzuhaltenden Festlichkeiten, des Volks- und Siegesfestes und der Vaffalleier beschloß man, den Vertrauensleuten zu empfehlen, das erstere, wenn möglich, 14 Tage vor dem letzteren stattfinden zu lassen. — Eine längere Debatte über die wissenschaftliche Abtheilung des Vereins hatte das Resultat, daß dieselbe die Sommermonate über nicht tagen soll und vom 1. October ab wieder eröffnet wird. — Nach einem kurzen Schlussworte des Referenten, wie der Aufforderung des Vorsitzenden zur Theilnahme und Agitation für den Verein schloß er gegen 7 Uhr die Versammlung. — ch.

Gerichtliches.

**Breslau, 22. Juli. Landgericht. Ferienstrafsammer.** — Zur Empfehlung der Verurteilung gegen Urtheile der Strafammern. Bei dem Stellenbesitzer Paul Jedam zu Lausowitz hatte man eines Tages im Februar d. J. zwei frischgeschossene Fasanen gefunden. Da Jedam keine Jagd besaß und sich über den sonstigen rechtlichen Erwerb der Fasanen nicht auszuweisen vermochte, so wurde er der Wilddieberei beschuldigt und deshalb unter Anklage gestellt. Das Schöffengericht erklärte ihn für schuldig und verurtheilte ihn zu einer Woche Gefängnis. Gegen dieses Urtheil legten sowohl der Verurtheilte, wie auch die Staatsanwaltschaft Berufung ein. Die Strafsammer.

hammer verwarf die Berufung des Angeklagten, dagegen wurde auf die Berufung der Staatsanwaltschaft das Urtheil erster Instanz aufgehoben und die Strafe nunmehr auf einen Monat Gefängniß bemessen. Vor der Strafkammer hatte Jedam einen Entlastungszeugen, den Arbeiter Dreßler, zur Berechnung vorgelegt, welcher von ihm zur Stelle gebracht worden war und sich zunächst im Zuschauerraum befand. Wegen seiner späteren Vernehmung mußte dieser Zeuge den Zuschauerraum verlassen und war bei dem Aufruf seines Namens nicht mehr aufzufinden; wie später festgestellt wurde, hatte er das Gerichtsgebäude verlassen und war mit dem nächsten Zuge über Trachenberg nach seinem Heimathsdorfe zurückgefahren. Jedam sollte versucht haben, den Dreßler zur Abgabe eines falschen Zeugnisses zu bewegen, und um nun die falsche Aussage nicht machen zu müssen, sollte dieser sich vorher entfernt haben. Während Jedam die Strafe für Willkürberei verbüßte, wurde das Strafverfahren wegen Verleitung zum Meineide gegen ihn eingeleitet und er im weiteren Verlaufe wegen Höhe der in Aussicht stehenden Strafe noch in Untersuchungshaft behalten. Die Strafkammer erklärte ihn auf Grund der von Dreßler gemachten Aussagen der Verleitung schuldig und verurtheilte ihn zu 1 Jahr 3 Monaten Zuchthaus. Da es eine Berufung gegen Urtheile der Strafkammer nicht giebt, so griff der Verteidiger, Rechtsanwalt Dr. Berkowitz, das Urtheil im Wege der Revision an. Er hatte damit den Erfolg, daß das Reichsgericht die Verurtheilung aufhob und die Sache zu nochmaliger Verhandlung vor dieselbe Strafkammer zurückverwies. Das Reichsgericht war der Ansicht gewesen, daß Jedam den Dreßler nur dazu habe bewegen wollen, vor Gericht der Wahrheit entsprechende Aussagen zu machen, daß darin aber eine Verleitung zum Meineide nicht gefunden werden könne. Die Ferienstrafkammer, welche sich heute mit der Sache beschäftigt, gelangte zur Freisprechung des Angeklagten, da man aus der erneuten Zeugnisaufnahme und speciell der Vernehmung des Dreßler nicht die Ansicht gewinnen könnte, daß dieser von Jedam zur Aussage einer Unwahrheit aufgefordert worden sei. Mit der Freisprechung wurde auch die sofortige Haftentlassung des Angeklagten beschlossen.

**Vermischtes.**

(Wie entstehen Gerüchte?) So fragt die „Königsberger Allg. Zeitung“ und ertheilt gleich die Antwort darauf: „Ein ganz merkwürdiges Ereigniß hat sich am Sonntag, den 16. Juli, in der Stadt Königsberg abgespielt. Bei dem schönen Wetter war beinahe die ganze Stadt ausgeflogen. Per Bahn, Wagen, zu Pferde, Stahlfuß und per Dampf hatte jeder den Strand, den Wald oder wenigstens die Hüfen aufgesucht. Unter den Zurückgebliebenen aber verbreiteten sich in den Mittagsstunden ein unheimliches Gerücht. Von Mund zu Mund pflanzte sich die Kunde fort, daß einer der Louren-Dampfer auf dem Haff untergegangen war. Weit über die Grenzen der Stadt bis nach Kraus drang das Gerücht und ries überall große Panik hervor. Daß das Erzählte wahr sei, daran konnte man nicht zweifeln, traten doch die Einzelheiten des „gräßlichen Unglücksfalles“ mit aller Bestimmtheit auf. Und was erzählte das Gerücht? Auf dem Louren-Dampfer „Eyprecht“ sei der Kessel geplatzt, das Schiff in zwei Theile geborsten und sofort untergegangen. Von den circa 120 Passagieren seien nur 17 gerettet worden, alle übrigen wären ertrunken. Später kam die Kunde, nicht der Dampfer „Eyprecht“ sei untergegangen, sondern der Dampfer „Germania“, und zwar in Folge einer Collision. Die Zahl der Ertrunkenen wurde diesmal auf circa 140 Personen angegeben. Man kann sich kaum denken, welche Bestürzung die Nachrichten in der ganzen Stadt hervorriefen. Ganze Truppen von Menschen zogen nach der Grünen Brücke, um die neuesten Nachrichten über den Unglücksfall zu hören. Gerade am Sonntag war der Vergnügungs-Schiffahrtsoverkehr ein sehr starker — u. a. hatten zahlreiche Vereine, wie der Kriegerverein und die Fischereiverein, Vergnügungsfahrten ins Haff unternommen — und gar viele gab es in der Stadt, die Angehörige oder Freunde auf einem der durch das Gerücht zum Untergang gebrachten Dampfer hatten. Das Telegraphenamt wurde fast gestürmt, hunderte von Personen begaben sich aufs Polizeipräsidium, andere fuhren sofort nach Pillau, um dort Erkundigungen über den Schiffsunfall einzuziehen. An der Grünen Brücke sammelten sich Tausende von Menschen, und herzerregende Scenen spielten sich ab, Frauen heulen und schreien, daß sie ihre Männer verloren, andere weinten vor Mitleid — kurz es war gerade eine Scene herzerregenden Jammers und Elends. Was aber war die Ursache solchen Jammers? ... Nichts! absolut nichts! und zum dritten Male: Nichts! Kein Dampfer war untergegangen, auf keinem der Kessel explodirt, keiner mit einem anderen zusammengestoßen, sämmtliche Dampfer hatten bei dem prachtvollen Wetter und dem ruhigen Haff sehr gute Fahrten gehabt und alle sind mit allen Passagieren in bester Verfassung im heißen Hafen wieder angekommen. Die Polizei hat sich rechtliche Mühe gegeben, den Urheber des Gerüchtes zu entdecken, welcher die ganze Stadt der Sonntagsergötze beraubte — es ist nicht mit Sicherheit gelungen. Man sagt: ein Arbeiter habe aus Scherz einer alten Frau das Märchen aufgedrückt und dadurch sei das Gerücht entstanden. Aber: „man sagt!“ ... wer wird nach solchen Erfahrungen aufs Hörenlagen noch etwas geben wollen. Vielleicht war der Diavol Schuld daran ... „er kommt der Erd' oft näher und macht die Menschen toll“ — sagt Shakespeare. Jedenfalls befand sich in Folge eines falschen Gerüchtes unsere Stadt der reinen Vernunft gefehlt unter dem Zeichen des teilsamen Geistes.

(Die Zahl der Richter) bei den deutschen Gerichten betrug am 1. Januar d. J. nach den „Stat. Jahrb.“ 7397, wovon 81 auf das Reichsgericht und 18 auf das bayerische oberste Landgericht entfallen, während 7298 den Oberlandesgerichten, Landgerichten und Amtsgerichten angehören. Bei letzteren Gerichten hat die Zahl der Richter in den letzten 2 Jahren um 139 zugenommen. Im Vergleich zur Einwohnerzahl kommt im Durchschnitt des Reichs auf 6773 Einwohner ein Richter (ausschließlich der Richter beim Reichsgericht und bayerischen obersten Landgericht). Zwischen den einzelnen Oberlandesgerichtsbezirken schwankt diese Verhältnißzahl sehr. Am besten gestellt sind die bayerischen Bezirke; in Bamberg kommt auf 4451, in München auf 4483, in Nürnberg auf 4814, in Augsburg auf 4895 Einwohner ein Richter; dann kommen die Oberlandesgerichtsbezirke Braunschweig mit 4865 und Jena mit 4939 Einwohnern. Berlin mit 6777 entspricht fast genau dem Reichsdurchschnitt; weit über diesem stehen einzelne preussische Bezirke, nämlich Stettin mit 7860, K<sup>ön</sup>igsberg mit 7868 und Hamm mit 7933. In Karlsruhe (Baden) kommt erst auf 8009, in Kolmar (Elsaß-Lothringen) auf 8762 und in Köln auf 10,445 Einwohner ein Richter. Doch fällt hierbei ins Gewicht, daß in diesen Bezirken die Richter von einem Theil der Geschäfte, die sie in anderen Bezirken versehen müssen, durch die Notare etc. entlastet sind. Rechtsanwälte waren am 1. Januar 1893 in Deutschland 5565 vorhanden gegen 5340 am 1. Januar 1891. Es hat also in zwei Jahren nur eine Zunahme um 225 oder 4,2 Procent stattgefunden. Die meisten Anwälte zählt der Kammergerichtsbezirk, nämlich 760, dann kommen die Oberlandesgerichtsbezirke Dresden mit 494, Köln mit 395 und Breslau mit 382, während im Bezirk Braunschweig nur 39 und im Bezirk Oldenburg gar nur 12 Anwälte vorhanden sind. Im ganzen Reich kommt auf 8919 Einwohner ein Rechtsanwalt. Der Bezirk Hamburg hatte schon auf 4027 Einwohner einen Anwalt; dann folgen die Bezirke K<sup>ön</sup>igsberg mit 4391, Berlin mit 5422, Frankfurt a. M. mit 5429 Einwohner auf 1 Anwalt. Zahlreich sind ferner die Anwälte in den Bezirken München mit 7053, Dresden mit 7090 und Darmstadt mit 7880 Einwohnern auf 1 Anwalt, während verhältnißmäßig die wenigsten Anwälte vorhanden sind in Augsburg mit 14,445, Zweibrücken mit 14,567, Bamberg mit 15,344, Colmar mit 22,584 und Oldenburg mit 26,514 Einwohnern auf jeden Anwalt.

(Bergarbeiterleben.) Ein Bergarbeiter hat in einem bürgerlichen Blatte von Boston das Leben der Bergarbeiter wie folgt geschildert: „Der Kohlenarbeiter ist eines der geplagtesten Geschöpfe auf Gott's Erde. Ich arbeite jetzt seit 15 Jahren in den Kohlengruben des Monongahela-Thales und jeder meiner Tage verläuft in derselben Weise. Morgens, zu früher Stunde, fahre ich, nachdem meine Lampe vom Inspector nachgesehen ist, in den Schacht und unten angekommen, muß ich ungefähr anderthalb Meilen weit mit gebücktem Rücken halb gehen, halb kriechen, bis ich meine Arbeitsstelle erreiche. Mein Rückgrat schmerzt mich dann so, daß ich eine Weile liegen muß, bevor ich mit der Arbeit beginnen kann. Die Arbeitskammer ist ungefähr 5 Yards breit und 1 Yard (1 Yard = 0,914 Meter) hoch. Auf dem Boden oder dem Rücken liegend, muß ich halb nackt mit Hammer und Pickart drauflos hauen. Kleider kann man nicht am Leibe behalten, außer den Schuhen und einer alten Hose, sie würden sonst zu schnell ruiniert werden. Die Kohle ist hart wie Stein oder Glas und, um sie loszubekommen, muß man hauen, bis der Schweiß aus allen Poren rinnt. Für fünf Tonnen bekommt man durchschnittlich 1 Dollar und es nimmt fast den ganzen Tag, wenn man so viel loshauen will. Meistens muß man köcher bohren, die mit Pulver oder Dynamit gefüllt werden. In fünf bis sechs Stunden müssen die Löcher fertig sein, dann kommen die Sprengleute. Wer nicht fertig ist, dessen Arbeit wird nicht gezahlt. So kommt es, daß man sich keine Minute ausruhen darf und, wenn man fertig ist, fühlt man, als ob alle Glieder gelähmt wären. Während die Grube voll Dynamit- und Pulverdampf ist, kann man schnell ein paar Bissen von dem mitgebrachten Frühstück essen. Dann beginnt das Schaufeln der abgelassenen Kohlen in die Wagen. Dabei liegt man auf den Knien, die schon so hart geworden sind, daß sie nicht mehr bluten, auch wenn man auf scharfen Kanten kniet. Wenn die fünf Tonnen eingeschaufelt sind, schleppt man sich todmüde nach Hause, ist ein paar Brocken und sinkt dann in tiefen Schlaf, um nach fünf oder sechs Stunden aufs Neue in die Grube zu fahren. Und wenn das nicht ein elendes Leben ist, weiß ich nichts. So lebt der Bergarbeiter und die Aemterbesitzer häufen Reichthümer an bei aller müßigen Wasserlei!“

**Standesamtliche Nachrichten.**  
 Vom 21. Juli.  
 Todesfälle I. Mar, S. des Modellstichters Paul Schröder, 3 J. — Fleischer Carl Tauschna, 19 J. — Arbeiter Paul Sebel, 38 J. — Elise, T. des Arbeiters Carl Schöhl, 4 Mon. — Drofchenbesitzerwitwe Auguste Vogel, geb. Wölkel, 75 J. — Friedrich, S. des Heizers Friedrich Kramich, 11 J. — Handelsmann Nathan Fuchs, 76 J. — Martga, T. des Stellmachers Julius Laugisch, 5 J. — Krankenwärterwitwe Henriette Juliusburg, geb. Schneyer, 65 J. — Bäckergehilfe Johann Woschalla, 43 J. — Hedwig, T. des Tischlers August Sander, 6 J. — Ehemaliger Kaufmann Ferdinand Kunt, 75 J. — Dienstmädchen Auguste Wittmann, 16 J. — Schuhmacherauxiliar Ernst Jäckel, 77 J. — II. Richard, S. des Stuckateurs Paul Buech, 10 W. — Richard, S. des Kutschers Carl Schönfelder, 3 J. — Particular Heinrich Reiffig, 69 J. — Martha, T. des Hoblers Friedrich Neugebauer, 8 Mon. — Margarethe, T. des Schlossers Ernst Herrmann, 4 Mon. — Fleischer Gustav Butke, 20 J. — Carl, S. des Arbeiters Carl Fielisch, 4 J. — Locomotivführer-Witfrau Juliane Schindler, geb. Borjig, 74 J. — Hermann, S. des Arbeiters Carl Brunert, 9 W. — Gastwirthsrau Bertha Gerzenberg, geb. Wittschke, 26 J. — Willy, S. des Rathsdieners Josef Biadol, 3 Mon. — Erich, S. des Mechanikers Julius Werner, 12 J. — III. Schulrectorswitwe Anna Seiger, geb. Gabriel, 68 J. — Zahlmeisterswitwe Friederike Ranft, geb. Pawel, 63 J. — Schlosser Gustav Schütz, 36 J. — Montearbeiter Louise Kirch, geb. Linke, 41 J. — Charlotte, T. des Artillerie-Vize-Wachmeisters Paul Reinisch, 5 Mon. — Mar, S. des Bahnarbeiters Carl Burkert aus Dittersbach, Kreis Waidenburg, 4 J. — Oscar, S. des Böttchers Paul Dietrich, 8 Mon. — Maurer Gottlieb Jäckel, 40 J. — Frieda, T. des Amtsgerichts-Secretärs Rudolf Kabsch, 8 Mon.

**Standesamtliche Nachrichten.**  
 Vom 22. Juli.  
 Heirathsankündigungen. I. Kaufmann Johannes Kopp, ev., Paradiesstr. 38, und Elise Wadernagel, evang., Predigerstraße 3. — Rechtsanwalt Rixe (Jacob) Goldberg, jüd., in Warburg, und Gertrud Cohn, jüd., Herrenstraße 7a. — II. Maurer Wilhelm Gebauer, ev., Trebnitzstraße 30, und Elisabeth Niede, ev., Trebnitzplatz 4.

Geschickungen. I. Schlosser August Garsch, kath., mit Valaska Kosmarczyk, kath., hier. — Bäcker Bau Niese, kath., mit Emma Kropow, ev., hier. — Zimmermann Gustav Neufert, ev., mit Caroline Drieschner, ev., hier. — Schlosser Gustav Heide, ev., mit Bertha Schwarz, ev., hier. — Schmied Wilhelm Trautmann, ev., mit Maria Trzeptak, kath., hier. — Schlosser Robert Schlege, ev., Kleine Gröschengasse 28, mit Emma Weigmann, kath., hier. — Rathsbureauassistent Carl Schliebs, kath., mit Gertrud Meyer, ev., hier. — Schmied Max Wiosga, ev., mit Emma Kuhn, ev., hier. — Drechsler Heinrich Niede, ev., mit Helene Walter, ev., hier. — Schneider Wilhelm Sachschale, ev., mit Maria Kossel, ev., hier. — III. Schlosser Carl Reipel, kath., mit Martha Weidich, ev., hier. — Arbeiter Paul König, ev., mit Louise Ködner, ev., hier. — Glaschleifer Carl Fiedler, ev., mit Martha Heidenreich, ev., hier. — Kaufmann Paul Kabsch, ev., mit Helene Benz, ev., hier.

Geburten. II. Landesrath Alfred Jöng, ev., L. — Volksschullehrer Gustav Börsel, ev., S. — Postpaßträger Franz Kögler, kath., S. — Arbeiter Carl Marschel, ev., L. — Kaufmann Heinrich Hanach, jüd., S. — Gypsfigurenhändler Raphael Grassi, kath., S. — Haushälter Wilhelm Land, ev., S. — Schmied Heinrich Friedemann, ev., S. — Eisenbahn-Wachmeister Carl Seidel, ev., L. — Arbeiter Hermann Klinkert, ev., S. — Kesselschmied Julius Fiebig, kath., L. — Arbeiter Carl Bittel, ev., S. — Bahnarbeiter Gustav Frosch, kath., L. — Maurer Eduard Oita, kath., L. — Arbeiter Paul Scholz, ev., S. — Schmied Theodor Klumpke, kath., S. — III. Bremwärter Wilhelm Reball, ev., L. — Stadtpostbote Paul Runge, ev., S. — Diätar Max Liebich, kath., S. — Kutscher August Sauer, kath., L. — Arbeiter Heinrich Unger, ev., S. — Hilfsbremser Wilhelm Ziegler, ev., S. — Zimmermann Wilhelm Schwabe, ev., L. — Klempner Gustav Belter, ev., S. — Maler Ernst Dyrick, ev., L. — Arbeiter Gustav Eckert, ev., L. — Buchdrucker Karl Klose, ev., S. — Schriftsetzer Georg Gies, ev., L. — Tischler Georg Ludwig, kath., L. — Sergeant Gustav Kursawe, ev., S. — Tischler Josef Funke, kath., S. — Tischler Otto Sebrantke, ev., S.

Todesfälle. I. Steuererbersfrau Pauline Anders, geb. Kampera, 55 J. — Tischlerfrau Emma Kögler, geb. Lucas, 20 J. — Alfred, S. des verst. Tischlers Emil Kriens, 5 J. — Erich, S. des Uhrmachers Josef Bernert, 6 W. — Marie, T. des Schmiedes Johann Schabert, 3 Mon. — Klempnerfrau Marie Kogler, geb. Diekmöhl, 39 J. — Coonits Ernst Blaus, 34 J. — Schuhmachersfrau Friederike Winkler, geb. Schmidt, 64 J. — Fritz, S. des Arbeiters Hermann Scholz, 1 J. — Elviede, T. des Tischlers Adolf Hufe, 10 W. — II. Früherer Kirchendiener Caspar Barwisch, 82 J. — Josefa, T. des Tischlermeisters Josef Bauer, 4 W. — Rentner Wilhelm Aecker, 70 J. — Bruno, S. des Drofchenbesizers Ernst Fieischer 7 W. — Wilhelm, S. des Rathsbureauassistenten Robert Lehmann, 3 W. — Schuhmacher August Reimann, 17 J. — Erich, S. des Gymnasikers Carl Renner, 5 W. — Richard, S. des Schuhmachers Ernst Reichelt, 4 W. — Zimmerlehrling August Henker, 21 J. — Marie, T. des Arbeiters Franz Karich, 3 W. — Franz, S. des Schmied Theodor Klumpke, 3 J. — III. Arbeiterfrau Mari Weberin, geb. Mißfische, 57 J. — Gertrud, T. des Schlossers Arthur Sagroski, 4 W. — Lehrer Theodor Ködler aus Domsen, Kreis Wobslau, 32 J. — Strassantalk-Aufsichterswitwe Selma Wüde, geb. Kolbe aus Bries, 42 J. — Hedwig, T. des Schneidermeisters Johann Madjei, 9 W. — Elviede, T. des Schneiders Hugo Witwer, 10 J. — Elise, T. des Schlossers Gottlieb Willner, 3 W. — Pauline, T. des Arbeiters Friedrich Bippel, 5 W. — Erich, S. des Geometers Paul Grohmann, 3 W. — Paul, S. des Buchdruckers Karl Klesse, 6 J. — Alois, S. des Schneiders Alois Krause, 1 J. 7 W.

**Literarisches.**

Das vierte und letzte Heft von Joh. Sassenbach, Die heilige Inquisition ist soeben erschienen. Dieses Heft behandelt die Thätigkeit der „heiligen römischen und allgemeinen Inquisition“, ferner das Auftreten der Inquisition in Deutschland, Portugal und anderen Ländern. In der nunmehr abgeschlossenen Abhandlung ist eine umfassende Darstellung der Thätigkeit des Inquisitions-Tribunals in den verschiedenen Ländern gegeben und können wir das Werkchen wegen seinem Inhalte und seinem billigen Preise aufs Beste empfehlen. Der Preis des 48 Seiten starken Heftes beträgt 15 Pf., der ganzen Broschüre 60 Pf. Zu beziehen ist dasselbe durch jede Buchhandlung und jeden Co.porteur, ebenso durch die Expedition dieses Blattes.

Breslau, 22. Juli. (Amtlicher Producten-Preisen-Bericht.) Roggen (per 1000 Kilogramme) per Juli 142,00 G., September-October 145,00 B. — Weizen per 1000 Kilogr. per Juli 169,00 G. — Hübel (per 100 lo t. — g. Indigt — Str., 100 r Qualitäten a 500e Kilogramm — per Juli 49,00 B., per September-October 49,50 B. — Spiritu: per 100 lit. (a 100 pSt.) ohne Fab. exci. 50 und 70 lit Verbrauchsabgabe, gef. — Str., abgelaufene Ründigungsscheine — per Juli 50er 55,20 B 70er 35,20 B. Zint ohne Umsatz.

Breslau, 22. Juli. Breslauer Redaction. Leizen-Ausgangsmehl per Brutto 100 kg incl. Sac 24,25 bis 24,75 W. — Weizen-Semmelmehl per Brutto 100 kg incl. Sac 23,00 — 23,50 W. — Weizen-Mehl per Netto 100 kg incl. Käufers Säcken a) inländisches Fabrika 9,80 — 10,20 W., b) ausländisches Fabrika 9,60 — 10,00 W. — Roggenmehl fetter per Brutto 100 kg incl. Sac 22,25 — 24,75 W. — Juntermehl, per Netto 100 kg in Käufers Säcken: a) inländisches Fabrika 11,40 — 11,80 W., b) ausländisches Fabrika 11,00 — 11,40 W.

**Zur Beachtung.**

Wir richten an alle Genossen die wiederholte Bitte, bei Besuchen, welcher Art sie sein mögen, nur die Sprechstunde von 12—1 1/2 Uhr zu benutzen. Die Redaction.

**Theater-Nachrichten.**

**Residenz-Sommer-Theater.**  
 Direction: **Fritz Witte-Wild.**  
 Montag:  
 Gastspiel des Sobe-Theater-Ensembles.  
 Gastspiel **Fridowika Wallner.**  
**Wamsfell Ungot.**  
 Operette in 3 Acten von Charles Lecocq.  
**Feine Serringe**  
 die Mandel von 30 bis 60 Pfg. bei  
**A. Buchmann** 1132  
 Neue Weltgasse 17, Ecke Nicolaistraße.

**Visiten-Karten 75 Pf.**  
 100 Briefbogen u. 100 Couverts 50 Pf.  
 10 Pf. Schreibhefte, Duzend 75 Pf.  
 Familien-Anzeigen u. sämtliche  
 Drucksachen schnell, sauber u. billig.  
**Papier-Handlung und Druckerei**  
 1016 **Hugo Kretschmer,**  
 Schmiedebrücke 67, dicht am Ring

**Achtung!**  
**Cigarren**  
 mit Arbeiter-Kontrollmarke  
 sind zu haben bei **Carl Schierlich,**  
 Cigarren-Fabrik, Delsnerstr. 21.

**Achtung! Vorläufige Anzeige! Achtung!**  
**Sozialdemokratisch. Verein für Breslau u. Umgegend.**  
 Allen Mitgliedern und Partei-Genossen zur Kenntniss, dass die  
**Lassalle-Feier**  
 Sonnabend, den 26. August, in dem Saale der „Concordia“  
**Margarethen-Strasse No. 17,** stattfindet.  
 Mit Rücksicht darauf, dass der übliche Sommer-Ausflug in diesem Jahre Umstände halber unterbleibt,  
 wird der Verein bestrebt sein, durch ein reichhaltiges, gediegenes Programm diese Lücke auszufüllen.  
 Um recht zahlreichen Besuch ersucht  
**Der Vorstand.**  
 Alles Nähere die Programme.

**Billigste Bezugsquelle für Cigarren!**  
 Offerire in nur guter Qualität und bei promptester Lieferung:  
**Sumatra-Cigarren,**  
 vorzüglich brennend, in 1/10 Kisten 2,00 Mk., 2,50 Mk. u. 3,00 Mk.  
 Kein amerik. Mischungen in 1/10 Kisten 3 Mk. und 4 Mk.,  
 Feinster Filler-Grain per 1/10 Kiste 4,50 bis 6,00 Mk.  
 Geschnittene und ungeschnittene Rippen billigt.  
**Cigarren-Fabrik E. Lampke** vorm. A. Kirchner,  
 Fabrik und Hauptgeschäft:  
 Breslau, Köpplach 11, am Oberthorbahnhof.  
 Filialen: Schrotgasse 1, Hummerei 35, Friedrich-Wilhelmstr. 4,  
 Klosterstr. 28a. Neu eröffnet: Schmiedebrücke 47. 809

**Sozialdemokratischer Verein für Breslau und Umgegend.**

**Genosse Hensel**  
 empfiehlt sich zur  
 Aufertigung reeller Schuhwaren.  
**Schweitzerstr. Nr. 5.**

**Kassenabend**  
 jeden Montag von 8-10 Uhr Abends in **Edlich's Brauerei, „Drei  
 Tannen“**, Neumarkt Nr. 8.

**Chocoladen, Cacaos**  
 und alle Zuckerwaren, vorzüglich  
 und billigt, empfiehlt  
**Fritz Hensel,**  
 Neue Junterstraße 16.

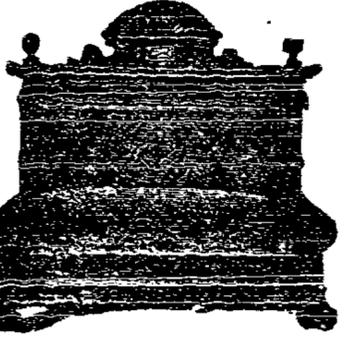
**Lesezimmer Nr. I.**  
**Ander's Barbiergeschäft, Schweitzerstraße Nr. 7.**  
 Dienstag, den 25. Juli: Les- und Discussionsabend. Gäste willkommen.  
 Aufnahme neuer Mitglieder.

**Lesezimmer Nr. II.**  
**Rücker's Local, Lehndamm 28 (Dahof).**  
 Fällt der Parteiconferenz halber aus.

**Arbeiter wählt**  
 die Herren- und Knaben-  
 Garderoben-Fabrik von  
**G. Knauerhase,**  
 Neumarkt 45  
 zu eurer Bezugsquelle.  
 Haltbar feste Stoffe billigt.  
 Jeder Versuch ist lohnend.  
**Grosses Lager,**  
 sowie nach Maß ohne  
 Preisermäßigung nur  
 Neumarkt 45  
 Ecke Kupferschmiedestraße.  
 G. Knauerhase.

**Lesezimmer Nr. III.**  
**Vorwerksstraße Nr. 47, Gasthof „zum Raben“.**  
 Dienstag, den 25. Juli, Abends 8 Uhr: Les- und Discusstionsabend.  
 Gäste haben Zutritt. — Aufnahme neuer Mitglieder.

**Gesangsabtheilung.**  
**„Drei Tannen“, Neumarkt Nr. 8.**  
 Freitag, den 28. Juli, Abends von 8 Uhr ab:  
 Übungsstunde unter Leitung eines tüchtigen Dirigenten. — Aufnahme  
 neuer Mitglieder erfolgt bis zum 1. August. — Beiträge zum Verein werden  
 entgegen genommen.



**Sopha**  
 gut und dauerhaft gearbeitet, von  
 18 Mark an, polierte Bettstellen mit  
 Matratze und Keilissen von 27 Mark  
 an **Schränke, Tische, Spiegel.**  
 Küchenmöbel billigt nur [890]  
**Ringstraße 22.**  
**Schindler, Tapezierer.**

**Hanswuschseifen, Seifenpulver,**  
 anerkannt bestes eigenes Fabrikat empfiehlt  
**Rudolph Balhorn,**  
**Seifen-Fabrik**  
 Ende Neudorfstraße.  
 Filialen: Neue Schweidnitzerstraße Nr. 5.  
 Friedrich-Wilhelmstraße Nr. 73. 1020

**Achtung! Achtung!**  
**Gewerkschafts-Partei für Breslau und Umgegend.**  
**Mitglieder-Versammlung**  
 Montag, den 24. Juli, Abends 8 Uhr, in  
**Bartsch's Gasthof „zum Raben“, Vorwerksstr. 47.**  
 Tagesordnung: 1. Stellung zum Gewerbegericht. 2. Stellung zum  
 kommunalen Programm. 3. Stellung zur Coatsfrage betreffend das Bau-  
 gewerbe. 4. Neuwahl des Kassiers. 5. Discussion. 6. Ausscheiden der  
 Mitglieder nach § 2, Abschnitt e. 7. Verschiedenes.  
 Pünktliches und zahlreiches Erscheinen ist Pflicht.  
**Der Vorstand.**

**Wichtig für Raucher!**  
 Hochfeine  
**Cigarren**  
 3 St. 10 Pfg., 100 St. 3 Mk.  
 empfiehlt  
**Louis Schröter,**  
**Cigarrenfabrik**  
 Friedrichstraße 64, vis-à-vis der  
 Zimmerstraße. 994

**Für den Hochsommer**  
 empfehle besonders gern gekaupte Artikel.  
**Beige Anzüge** elegantes, leichtes Tragen, in  
 modifarbig und grau.  
**Cronbadour** dunkel braun u. graucarrirter Leinen-  
 Anzug, garantiert waschsch.  
**Excelsior** grau und braun melirter Molequin-Anzug,  
 unverwundlich im Tragen.  
**Wildfang** praktischer Schulanzug in allen Farben  
 vorrätzig, unverwundlich.  
**Gr. Lager** einzelner Turnertuch- u. Lustre-Jaquets,  
 sowie Sitzableiter f. jed. Figur passend.  
**Unerreichte Auswahl**  
 in Herren- und Kinder Waschanzügen in den reizendsten  
 Fasern, zu auffallend billigen Preisen.  
 Preislisten oder andere allgemein übliche  
 Anlockungsmittel veröffentliche ich nicht.  
**Streng feste Preise.**  
 Sämtliche Garderoben werden im eigenen Atelier zuge-  
 schnitten und von bewährten Arbeitskräften auf das Sauberste  
 ausgeführt.  
 Anfertigung nach Maß  
 in kürzester Zeit. 1208  
**S. Hurtig.**  
 84, Ohlauerstraße 84, 1. Etage,  
 Eingang Ecke Schuhbrücke,  
 vis-à-vis der Färberei W. Spindler.

**Achtung! Metall-Arbeiter! Achtung!**  
**Grosse öffentl. Versammlung**  
 der Schlosser, Klempner, Former, Schmiede usw.  
 am Montag, den 24. Juli cr., Abends 8 Uhr,  
 im kleinen Saale der **Breslauer Aktienbrauerei, Nicolaistraße 27.**  
 Tages-Ordnung:  
 1. Vortrag des Genossen **Bertram** 2. Discussion. 3. Stellungnahme  
 zum Internationalen Congress in Zürich. 4. Bericht der Cartellmitglieder.  
 5. Neuwahl derselben 6. Verschiedenes.  
**Der wichtigen Tages-Ordnung halber ist es Pflicht**  
 eines jeden Collegen zu erscheinen.  
**Der Einberufer.**



**Vereins-Kalender.**  
 Breslau.  
 Sozialdemokratischer Arbeiter-  
 verein für Breslau (Land).  
 Die Mitglieder-Versammlungen  
 finden von jetzt ab  
 jeden Sonnabend  
 statt.

**Sozialdem. Arbeiterverein für Breslau (Land).**  
 Sonnabend, den 29. Juli, Abends 8 Uhr:  
**General-Versammlung.**  
 Tages-Ordnung: 1. Kassenbericht und Abrechnung vom zweiten  
 Quartal 1898. 2. Neuwahl des Vorstandes. 3. Wahl der Revisoren.  
 4. Anträge und Verschiedenes.  
 Zahlreiches und pünktliches Erscheinen ist Pflicht.  
 Gäste willkommen. **Der Vorstand.**

Kranken-Unterstützungs-  
 Bund der Schneider-Deutsch-  
 lands. (E. S. Braunschweig). Jeder  
 Dienstag Abends 8 Uhr: Kassen-  
 abend im Gasthaus „zum roten  
 Löwen“, Kupferschmiedestraße 21.  
 Gäste willkommen. Aufnahme neuer  
 Mitglieder.

**Vorläufige Anzeige!**  
 Sonntag, den 30. Juli, findet im Etablissement „Concordia“,  
**Margarethenstr.,** das  
**Sommer-Fest**  
 aller in der Hutbranche beschäftigten Arbeiter und  
 Arbeiterinnen  
 bestehend in Concert, Präsentvertheilung, Kinderbelustigungen, Tanz zc.  
 bestimmt statt.  
 Wir machen Freunde und Bekannte schon im Voraus auf dieses groß-  
 artige Fest aufmerksam. Alles Nähere spätere Annoncen und Plakate. 1171  
**Das Comité.**

**Gesangverein der Stein-**  
 nehen. Jeden Dienstag, Abends  
 1/8 Uhr: Übungsstunde unter  
 tüchtigem Dirigenten in **Rabels Local,**  
 Kleine Grosseingasse No. 15.  
 Deutscher Schneider-Verband  
 Jeden Dienstag Abends 8 Uhr:  
 Kassenabend im Gasthaus „zum  
 roten Löwen“, Kupferschmiedestraße 21.  
 Gäste willkommen. Aufnahme  
 neuer Mitglieder.  
**Hagnau.**

**Gelesene Nummern**  
 des „**Wahren Jakob**“, des  
 „**Ponillon**“ zc. zur Agitation  
 nimmt entgegen die Exped.  
 der „**Boikswacht**“.

Arbeiter-Verein. Alle 14 Tage  
 Montag Abends 8 Uhr: Mitglieder-  
 Versammlung im Gasthof „zum  
 goldenen Löwen.“